

Lehre und Wehre.

Jahrgang 18.

August 1872.

No. 8.

(Eingesandt von Prof. Krämer.)

Lebensregeln für Prediger,

genommen und übersezt aus Quenstedt's Ethica pastoralis.

I.

Der Prediger sei von erprobtem Wandel und mit aller Art Tugenden geschmückt.

Der gute große Gott forderte im Alten Testament von den Priestern eine besondere Heiligkeit über der, die dem ganzen Volk geboten war; 3 Mos. 21, 6. „Sie sollen ihrem Gott heilig sein und nicht entheiligen den Namen ihres Gottes.“ B. 8. „Er (der Priester) soll dir heilig sein, denn ich bin heilig, der Herr, der euch heiligt.“ Ebendaselbe wollte der Herr auch im Gesetz unter gewissen Bildern und Figuren lehren. Denn jener ganze äußerliche Glanz und Schmuck des Hohenpriesters, der 2 Mos. 28. beschrieben wird, zeigt, eine wie große Frömmigkeit und Heiligkeit von einem Diener der Kirche gefordert werde, wie es Isychius, B. 6 zu Levit, Kap. 21 u. 22, und Gregor d. Gr. Epist. 24 auslegen. Vergleiche denselben in seinem Pastorale C. 2 und Isidor B. 3 „Vom höchsten Gut“, desgleichen Hieronymus Bd. 3, Epist. an die Fabiola. Der heilige Paulus, das Vorbild aller Diener des Worts und das Muster eines rechten großen Predigers, sezt in seinem Unterricht oder Pastorale, welches er den Verkündigern des Worts hinterließ, d. h. in seinen Briefen an den Timotheus und Titus, unter den Eigenschaften und Erfordernissen der Lehrer der Kirche die Heiligkeit des Lebens und die Ehrbarkeit der Sitten oben an. 1 Tim. 3, 2. 2c. sagt er: „Es soll aber ein Bischof (jeder nämlich, der einer Kirche vorsteht, sei dieselbe berühmt oder unbekannt, groß oder klein) unsträflich sein (mit diesem einigen Wort ‚unsträflich‘ hat er alle Arten von Tugenden ausgedrückt, sagt Chrysostomus, Homil. 10 zu 1 Tim. 3.), Eines Weibes Mann, nüchtern, mäßig, sittig, gastfrei, lehrhaftig, nicht ein Weinsäufer, nicht pochen, nicht unehrliche Handthierung treiben, sondern gelinde, nicht haderhaftig, nicht geizig“ 2c.; und ausdrücklich fügt er

B. 15. hinzu: „Solches schreibe ich dir, daß du wissest, wie du wandeln sollst in dem Hause Gottes, welches ist die Gemeinde des lebendigen Gottes.“ Kap. 6, 11. „Aber du Gottesmensch, fleuch solches (nämlich den Geiz und die Ehrsucht), jage aber nach der Gerechtigkeit, der Gottseligkeit, dem Glauben, der Liebe, der Geduld, der Sanftmuth.“ Tit. 1, 7. u. 8. „Denn ein Bischof soll untadelig sein, als ein Haushalter Gottes, nicht eigensinnig, nicht zornig, nicht ein Weinsäufer, nicht pochen, nicht unehrliche Handthierung treiben, sondern gastfrei, gütig, züchtig, gerecht, heilig, keusch.“ Trefflich sagt Hieronymus Epist. 1 an den Heliodor: „Wenn denn die frommen Schmeichelreden der Brüder auch dich zu demselben Stand (der Lehrer der Kirche) drängen werden, will ich mich deines Aufstehens freuen, deines Falles besorgen. Wer ein Bischofsamt begehrt, der begehrt ein köstlich Werk, das wissen wir; aber füge hinzu, was folgt: Es soll aber auch ein solcher unsträflich sein, Eines Weibes Mann, nüchtern, mäßig, sittig, gastfrei. Denn freilich, will ein Diener des göttlichen Worts mit Nutzen in diesem Amte stehen, so muß er ein Leben führen, das seiner Predigt entspricht, damit er seine Zuhörer ebensowohl durch die rechte Lehre als durch gute Beispiele unterweise; damit er sich seinen Hörern als ein Abbild und Muster aller Tugenden darstelle, auf daß dieselben stets vor Augen haben einen Spiegel guter Werke, darein sie schauen, ein Beispiel eines guten Lebens, das sie nachahmen mögen. Denn die beste Regel der Tugenden ist das Leben des Lehrenden. Daher gebet der Apostel Paulus dem Timotheus und Titus, die er zu Lehrern des Volkes heranbildet, daß sie sich selbst als Vorbilder dessen, was sie lehren, erweisen sollen. So sagt er 1 Tim. 4, 12., da er den Timotheus unterrichtet: „Sei ein Vorbild den Gläubigen im Worte, im Wandel, in der Liebe, im Geiste, im Glauben, in der Keuschheit“; als spräche er: Willst du nicht verachtet werden, so erweise dich als einen solchen, daß du den anderen, die du lehrest, ein lebendiges Beispiel des Thuns, eine Norm der Sitten und eine Regel seiest, wohl und recht zu leben. Auch den Titus erinnert er gleicherweise, indem er Tit. 2, 7. spricht: „Allenthalben aber stelle dich selbst zum Vorbild guter Werke“, zu welchen Worten Hieronymus in seinem Commentar sagt: „Es nützt nichts, daß einer im Reden geübt und seine Zunge zu Worten fertig sei, wofern er nicht mehr durch sein Beispiel als durch sein Wort lehrt.“ Getrost beruft sich derselbe Apostel auf sich selbst als auf ein nachzunehmendes Vorbild 2 Thess. 3, 9. und 1 Cor. 11, 1. Auch der heilige Petrus will, daß die Ältesten Vorbilder der Herde seien, 1 Petr. 5, 3. Daran erinnert trefflich Hieronymus den Bischof Heliodor in der Grabrede Nepotians, Bd. 1 seiner Werke S. 18. „Auf dich, sagt er, sind aller Augen gerichtet; wie auf eine Warte gestellt, ist dein Haus, ist dein Wandel ein Meister der öffentlichen Zucht. Was du thust, werden alle auch thun zu sollen meinen. Hüte dich, etwas zu begehen, was entweder die Tadelstüchtigen mit Recht durchgehechelt zu haben scheinen dürften, oder die Racheifernden meiden müssen.“ Chrysostomus schreibt zum Brief an den Titus: „Deine

Lehre und das Beispiel deiner Tugend sei ein Lebensspiegel, der allen zur Nachahmung vorgehalten wird, gleichsam ein Urbild und ein erstes Abbild, das alles in sich faßt, was gut und ehrbar ist.“ Und Homil. 10 zu 1 Tim. 3, sagt er: „Wer andere zu regieren unternimmt, der muß ein fleckenloses Leben führen und ein so gestaltetes, daß alle auf ihn und sein Leben als auf ein vortreffliches Vorbild schauen mögen. Dasselbe lehrt nachdrücklich Gregor d. Gr., da er an Agnellus, den Bischof von Fulda, schreibt: „In deinen Handlungen finde das Volk die Beispiele eines guten Lebens.“ Und was Plutarch, „Ueber die Unterrihtung der Kinder“, von den Eltern schreibt, das wird mit Recht auf solche geistliche Väter angewendet: „Vor allen sollen sich die Eltern dadurch, daß sie nicht fehlen, sondern alles thun, wie es sein soll, den Kindern selbst zu einem augenfälligen Beispiel darstellen, damit dieselben, indem sie deren Leben sich einen Spiegel sein lassen, von schändlichen Worten und Thaten abgehalten werden.“ Vom Origenes sagte einst das Volk: „Der ist es, dessen Leben seiner Lehre entspricht“, oder wie Eusebius in der Kirchengeschichte B. 6, Kap. 3 sagt: „Dieser ist es, der ein eben solches Leben als Wort und ein eben solches Wort als Leben hat, weil er, was er lehret, thut und was er thut, lehret.“ Für die Wirksamkeit der Lehre ist es von der höchsten Bedeutung, wenn du das, was du andere lehrest, an dir selbst darstellst. Wessen daher ein Lehrer der Kirche andere mit Worten erinnert, das zeige und drücke er ihnen mit Beispielen aus. Seinen Worten verschaffe er Glauben durch seine Thaten. Er rede nicht bloß zu anderen, sondern auch zu sich selbst, damit er nicht anderen predige und selbst verwerflich werde, 1 Cor. 9, 27. Fürwahr, diejenigen, die bloß lehren und es nicht thun, die rauben ihren Lehren selbst den Nachdruck. Die Rede, der die Thaten Zeugnis geben, ist des Glaubens werth, sagt Theodoret zu Tit. 2. Ja, das Zeugnis des Lebens ist kräftiger als das des Mundes; nach dem Urtheil Cyprians „vom zwiefachen Martyrium“. Und Augustin, Epist. 112, sagt: „Die Weise des Lebens vermag mehr als die des Redens.“ Auch ist bekannt jener Ausspruch Menanders: „Das Leben des Lehrenden überzeugt, nicht die Rede allein.“ Wie sehr auch einer mit Zungenfertigkeit und Attischer Beredsamkeit begabt sei, so wird er, wenn nicht seine Sitten seiner Rede entsprechen, wenig ausrichten, seine Zuhörer zu überzeugen. Dafür, daß man willig gehört werde, hat das Leben des Redenden ein schwereres Gewicht als irgend welche Würde der Rede, sagt abermals Augustin, „Von der Christlichen Lehre“ B. 4, Kap. 27. Jene Stimme, die das Leben des Redenden empfiehlt, dringt leichter in das Herz der Hörer, weil sie das, was sie mit Worten gebietet, durchs Zeichen unterstützt, daß es geschehe, sagt Gregor d. Gr. B. 1, Epist. 24. Bd. 2, Reihe 625. Es ist sehr leicht, mit Worten zu philosophiren; lehre mich durch dein Leben; diese Lehre ist die beste, erinnert Chrysostomus, Hom. 30 zur Apostelgeschichte. Die Rede kann keine Autorität haben, die nicht durch das Beispiel unterstützt wird, wie Cassiodorus lehrt, B. 2. Vermischte Briefe 8. Das Haus der Diener der Kirche sei gleichsam ein

heiliges Behältnis und eine Werkstätte aller Tugenden. Fein schreibt Bernhard an den Eugenius B. 4.: „Das Haus eines Bischofs oder anderen Priesters ziert Heiligkeit, ziert Bescheidenheit, Ehrbarkeit der Sitten, diese Bewahrerin der Zucht.“ Ein künftiger Diener des Wortes Gottes soll sich also fleißig bemühen, daß er nicht bloß seinen Geist mit dem zum Kirchenamt nöthigen Wissen ausstatte, sondern auch seine Sitten so bilde, daß er demselben mit Nutzen vorstehen könne. Dann aber steht er demselben mit Nutzen vor, wenn er die seiner Pflege Befohlenen nicht bloß mit dem Worte weidet, sondern auch mit dem Beispiel der Heiligkeit, und ihnen nicht bloß mit der Lehre, sondern auch mit Rechtschaffenheit und Unbescholtenheit des Lebens vorleuchtet. Und das ist es, was in der gemeinen Rede geht, daß nämlich ein guter Hirte nicht bloß mit dem Wort, sondern auch mit dem Beispiel vorgehen solle, nämlich mit dem Wort reiner Predigt und mit dem Beispiel eines unsträflichen und ehrbaren Wandels. Doch möchte ich das bisher Gesagte nicht so verstanden wissen, als wäre die Heiligkeit des Lebens zum Wesen des Hirten- oder Kirchenamtes nöthig, welches der Irrthum der Donatisten war, die da hielten, daß der Dienst der Bösen unnütz und unkräftig sei, und denen der 8te Art. der Ausgurgischen Confession entgegengestellt ist. Denn wir wissen, daß das Himmelreich den Hineinkommenden von solchen gezeigt werden könne, die „es wohl sagen und thun es nicht“, Matth. 23, 3., d. i. daß die Lehre und der Dienst derer fruchtbar sein könne, deren Leben und Werke schlechts verwerflich sind, da die Schaffung unseres Heils nicht von der Würde des Dieners, sondern von Gottes Barmherzigkeit abhängt. Was wir also bisher von der den Dienern der Kirche nöthigen Heiligkeit des Lebens angeführt haben, geht vielmehr ihre Person als eigentlich das Amt an; unterrichtet vielmehr jene, als daß es zeige, was zum Wesen dieses Amtes gehört. —

II.

Zumal besleißige er sich der Gottseligkeit; fürchte und liebe Gott.

Obgleich die Besleißigung der Gottseligkeit, dieser Königin der Tugenden, schlechthin von allen Christen gefordert wird, so soll doch zumal und in einer besonderen Weise wahre und aufrichtige Frömmigkeit gegen Gott in denen leben, die entweder das Amt eines evangelischen Predigers begehren, oder dasselbe bereits verwalten. Denn ohne dieselbe kann weder ein wahres und heilsames Wissen recht erlangt werden, noch stehet es zu hoffen, daß daraus der Kirche Frucht und Nutzen zufließen werde. Es ist auch nichts, was den Prediger des Glaubens so fertig, so Gotte bräuchlich und der Kirche nützlich mache, als die Frömmigkeit und Liebe Gottes und Christi, ohne welche alles Predigen eitel und nichts ist. Fein sagt Erasmus B. 1 des „Predigers“, S. 654, Bd. 5 seiner Werke: „Wie der Kirche keine reichlichere Frucht anderswoher kommt, als von frommen Predigern, so auch kein größeres Verderben anderswoher, als von gottlosen.“ Als einer gefragt wurde,

was doch zur rechten Verrichtung des Predigtamtes am nöthigsten sei, antwortete er: von heißester Liebe Christi Jesu brennen. Denn ist diese Liebe da, warum sollte nicht alles herrlich ausgerichtet werden? „Niemand ziehe des Potiphars Weib (d. i. die Welt und sein Fleisch) der Liebe Gottes vor. Derlei Frömmigkeit wirft für den Gewinn der Seelen ungeheuer viel ab“, sagt der selige Dannhauer in seiner „Gewissenstheologie“ Bd. 1. Thl. 2. Specialabschnitt 3. S. 1008. Deshalb schreibt der heilige Paulus an den Timotheus: „Liebe dich selbst an der Gottseligkeit“, 1 Tim. 4, 7. Er sagt nicht: Betrachte, oder liebe und erstrebe die Gottseligkeit, sondern: übe dich daran, d. h. richte all dein Denken, alle deine Sorge auf dieselbe, verwende allen Fleiß darauf. Des Timotheus, als eines Bischofs, Pflicht war es, andere in der Gottseligkeit zu üben und dazu anzuleiten. Deshalb will der Apostel, daß er zuvor selbst auf der Bahn der Gottseligkeit erscheine und sich daran übe. Daraus merken die Diener der Kirche, was ihres Amtes ist. Denn da sie ihre Zuhörer wohl am meisten zur Gottseligkeit und zu dem Fundament derselben, der Furcht Gottes, ermahnen sollen, so wird durchaus erfordert, daß sie sich selbst auch einer heiligen Frömmigkeit gegen Gott befleißigen und im Eifer der Gottseligkeit den anderen vorleuchten. Denn im Timotheus werden alle zur Uebung, d. h. zum ernststen Bedenken, zum stetigen Nachsinnen, zur eifrigen Sorge, zur beständigen Liebe, und zum angestregten, unermüdlchen Fleiß der Gottseligkeit aufgefordert. Fein sagt Gregorius in seinem Pastorale B. 2. Kap. 7.: „Dann sproßt der Same des Wortes leicht, wenn ihn im Herzen des Hörers die Gottseligkeit des Predigers befeuchtet.“ Der Apostel will Tit. 1, 8., daß ein Bischof „heilig“ sei. Denn die Heiligkeit ist mit der Gottseligkeit vermengt und geht auf Gott. Denn welchen wir heilig nennen, den nennen die Griechen *ἅγιον*, welchen sie aber *θεόν* nennen, den können wir, wie Hieronymus sagt, fromm gegen Gott nennen. Der Priester des Alten Testaments hatte auf seinem guldnen Stirnblatt die Worte eingegraben: „Die Heiligkeit des Herrn“, 2 Mos. 28, 36., oder wie es Kap. 39, 30. heißt: „die heilige Krone.“ Dieses Blatt ist die Gottseligkeit, mit welcher der künftige Prediger zeitig das Haupt oder die Stirn seines Geistes umgeben soll, daß daraus die Herrlichkeit Gottes hervorstrahle. Wer ohne Gottseligkeit ist, der ist des Amtes unwürdig, der opfert Gott ein fremdes Feuer, wie Nadab und Abihu, die deshalb getödtet wurden, 3 Mos. 10, 1., und was er mit der einen Hand baut, das reißt er mit der andern wieder ein. —

III.

Er befleißige sich der Gerechtigkeit.

Unter den übrigen Zeichen, auf welche bei der Wahl von Bischöfen oder Lehrern und Dienern der Kirche zu sehen ist, setzt der Apostel Paulus auch die Gerechtigkeit, indem er Tit. 1, 8. sagt: „Ein Bischof soll gerecht sein.“ Es weiß aber jedermann wohl, daß gerecht und Gerechtigkeit vieldeutige Worte

sind und verschieden gebraucht werden. Denn nach Aristoteles Ethik B. 5. wird Gerechtigkeit entweder allgemein genommen für den Inbegriff aller Tugenden, denen ein Mensch Gotte, dem Nächsten und sich selbst sein Recht thun kann. In diesem Sinn sagt Justus Lipsius Cent. III Miscell. Epist. 97. 11.: „Die Gerechtigkeit gibt einem jeden das Seine, Gott den Dienst, den Königen Gehorsam, den Oberen Ehrerbietung, den Niederen Freundlichkeit, den Bedrückten Schutz, den Zweifelnden Rath, allen Unschädlichkeit.“ Oder es wird im Besonderen für die Tugend genommen, die sowohl im Austheilen als im Tausch von Sachen die rechte Billigkeit beobachtet, durch welche einem jeden gegeben wird, was ihm gebührt. Der selige Gerhard sagt im Locus de Minister. Eccles. § 278 zu der angeführten Stelle Pauli: „Unter der Gerechtigkeit könnte zwar im engeren Sinn die besondere Gerechtigkeit verstanden werden, so daß es dem ‚schändlichen Gewinn‘ entgegengesetzt wäre, dessen im vorhergehenden Vers Erwähnung geschieht; weil es aber mit dem Worte ‚heilig‘ verbunden ist, welches allgemein ist und den Gehorsam gegen die 1te Tafel des Gesetzes bezeichnet, so scheint es richtiger allgemein genommen zu werden für die gemeine Gerechtigkeit, wie in diesem Sinn auch sonst heilig und gerecht verbunden werden, Luc. 1, 75., Ephes. 4, 24., 1 Thess. 2, 10. Wie dem auch sei, von einem Prediger des Glaubens fordert man durchaus, daß er in seinem Verkehr mit Menschen gerecht sei, wie Theophylakt richtig bemerkt, daß er niemanden im äußerlichen Wandel weder in Contrakten, die einem Prediger frei stehen, betrüge, noch ihm Unrecht thue, sondern einem jeden gebe, was sein ist, sein Amt ohne Ansehen der Person verwalte und so andere durch Wort und Beispiel zum Fleiß in der Gerechtigkeit und Billigkeit einlade. Denn wer anderen das Licht der Gerechtigkeit vortragen will, der muß selbst der Gerechtigkeit ergeben sein. Führwahr, die Gerechtigkeit schmückt alles, das Rath-, Bet- und Wohnhaus. „Nichts ist besser als Gerechtigkeit, welche unter den Tugenden die erste Stelle einnimmt, und den ganzen Chor derselben am meisten ziert“, wie Philo urtheilt, de Abrahamo, p. 277. C. — „Niemand ist Gott ähnlicher, denn der unter uns der Gerechteste ist“, sagt Clemens von Alexandrien, Admonit. ad Gentes, p. 46. A. —

IV.

Er lebe nüchtern.

Wie man von einem Lehrer der Kirche fordert, daß er sich gegen Gott fromm und heilig und gegen den Nächsten gerecht verhalte, so fordert man auch von demselben, daß er sich für sich selbst mäßig halte (*σωφρόνως*), welches Wort man mit Hieronymus und dem Syrer durch schamhaft und keusch, oder auch durch nüchtern, mäßig wiedergeben kann. Denn was der heilige Paulus allen Christen gebeut, das gebeut er zumal den Lehrern der Christen, daß sie nämlich in dieser Welt gottselig, gerecht und züchtig leben sollen, Tit. 2, 12. Diese drei Wörtlein Pauli bedenke stets; sie seien dir die heilige

Regel deines Lebens. Uebrigens ist die Befleißigung der Nüchternheit und der Haß der Trunkenheit den Dienern der Kirche sonderlich zu empfehlen. 3 Mos. 10, 9. untersagt Gott dem Aaron, dem ersten der Priester und seinen Söhnen, d. i. dem höchsten Priester und den niederen, mögen sie nun bereits in die Stiftshütte eintreten, oder erst hineingehen wollen, „Wein und stark Getränk“, d. i. alles berauschende Getränke, sei es der Saft von gepreßten Trauben, oder aus Honig und Kräutern, oder aus Weizen, Gerste oder sonst woraus gemacht. Es wird auch eine zwiefache Ursache dieses Verbots hinzugefügt. Die eine ist das „Amt, zu unterscheiden“. Denn die Priester sollten nach B. 10. unterscheiden, „was heilig und unheilig, was unrein und rein ist“. Die andere ist das „Amt, zu unterrichten“. Denn nach B. 11. sollten sie „die Kinder Israel alle Rechte des Herrn lehren“. Zu beiden wird eine gesunde Vernunft und ein richtiges Urtheil erfordert, welches durch ein Uebermaß von Wein oder einem anderen berauschenden Getränk gestört und gleichsam begraben wird, wie die Erfahrung lehrt. Ernst erinnert der Apostel: „Es soll ein Bischof nüchtern, mäßig sein“, 1 Tim. 3, 2.; „nicht ein Weinsäufer“, B. 3. und Tit. 1, 7. Von dem Worte *νῆψειν*, nüchtern sein, welches sich 1 Theß. 5, 6. und 8., 2 Tim. 4, 5., 1 Petri 1, 13., 4, 7., 5, 8. findet, kommt *νῆφαλος*, nüchtern, Tit. 2, 2. und in derselben Bedeutung *νῆφαλος* an dem hier angeführten Ort und B. 11., weshalb es auch die Vulgata mit *sobrius*, und ihr nach Luther mit nüchtern übersetzt hat. Die Bedeutung hat es auch bei den Griechen am häufigsten und wird dann dem „trunken“ entgegengesetzt. Daher heißt auch ein „nüchternes Opfer“ ein solches Opfer, bei welchem kein Wein gebraucht wurde. Bisweilen bedeutet es auch wachsam, vorsichtig, behutsam. Wachsam übersetzt es Erasmus, welchem Beza folgt. Claudius Espencäus sagt in seinem Commentar zu 1 Tim. 3, 4.: „Das Wort bedeutet beides: nüchtern und wachsam. Denn Nüchternheit und Wachsamkeit sind Tugenden, die einander begleiten.“ „Seid nüchtern und wachet“, sagt Petrus, 1 Petr. 5, 8., vergl. 1 Theß. 5, 6. Das Wort *σώφρων* übersetzen einige mit mäßig, gemäßigt, andere mit klug. Erasmus sagt in seinen Anmerkungen: „Das Wort bedeutet bei den Griechen nicht sowohl klug als nüchtern und bei gesunden Sinnen.“ Gleich als sage man's *ἀπὸ τοῦ σώας ἔχειν τὰς φρένας* (vom: gesunde Sinnen haben), wie Chrysostomus, Homil. 20. zum Brief an die Römer hat: eigentlich: der mit gesundem Sinn und Verstand begabt ist. Das Wort bezieht sich demnach auf die Nüchternheit des Leibes sowohl, als des Geistes. Was der Apostel aber unter dem *πάρονος* verstehe, das erklärt er 1 Tim. 3, 8, selbst, nämlich einen dem Wein ergebenen, beim Wein liegenden, mit Wein sich vollsaufenden und in Trunkenheit sich begrabenden, aus welchem Laster alle anderen entstehen und hervorsprossen. Joh. Crocius in seinem Commentar zur 1ten Epist. an den Timotheus, S. 110, sagt: „Die Liebe zum Wein entehrt an sich das Amt, bringt in Verachtung, hindert das Werk eines Bischofs und zieht ein diesem Stande feindliches Heer vieler Laster nach sich. Zumal

schäumt ein vom Wein erhitzter Bauch schnell in schändliche Lust über, der doch ein Bischof ganz fremd sein soll. Der Wein bringt Ueppigkeit, die Ueppigkeit Wollust, die Wollust Schamlosigkeit mit sich. Wer schwelgt, ist lebendig todt; also: wer sich besäuft, der ist sowohl todt als begraben. Wein und Trunkenheit nehmen dem Menschen das Herz, stören nach Tremellius den Verstand, nach Castalio rauben sie ihn, Hos. 4, 11. Vom Wein kommt ein „unordentlich Wesen“, Ephes. 5, 18.“ Mit Recht erinnert Seneca in der 83. Epist.: „Wie vieles thun die Trunkenen, dessen sich die Nüchternen schämen.“ Die Trunkenheit ist nichts anderes als ein von freien Stücken eingefahrener Teufel, ein freiwilliger Wahnsinn, eine Mutter aller Uebel, eine Schwester aller Schwelgerei. Ein Prediger stoße sie weit, weit von sich. Ein Trunkener ist ein häßliches Schauspiel, ein trunkener Prediger ein schreckliches. „Trunkenheit ist an allen Menschen ein Laster, am weiblichen Geschlecht eine Schändlichkeit, an einem Prediger und Diener des Wortes aber ein Verbrechen“, sagt Erasmus im „Prediger“. Conrad Dietrich Sapientiae Conc., lib. 5. cap. 2. p. 167 sagt: „Es stehet mächtig übel und gibt einen bösen Nachklang, wenn der Prediger ein Suchtrunk ist, gehet dem Trinken nach; übler, wenn er bis auf den letzten Mann sthet und sich übertrinkt; noch übler, wenn er sich so voll säuft, daß er nicht strack über die Gasse nach Hause gehen kann.“ Wenn der Apostel Paulus a. a. O. will, daß die Diener nicht Weinsäufer seien, sondern sich der Mäßigkeit und Nüchternheit befleißigen, sagt er nicht, wie es Theophylakt auslegt, „Betrunkene und der Sinne nicht mächtige, denn das zu sagen schiene ganz unwürdig, sondern verbeut, daß sie trinklustig seien. Denn wenn sie sich auch nicht ganz betrinken, so schwächt doch der unmäßigere Genuß des Weins die Nerven der Seele und macht sie schlaffer.“ Was der heilige Petrus 1 Petr. 5, 8. allen gebet, das befiehlt er auch den Predigern: „Seid nüchtern.“ Der Herr selbst ermahnt Luc. 21, 34.: „Hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen.“ Hugo sagt: „Im Essen (setze hinzu, auch im Trinken) soll ich dieses Maas halten, daß ich weder mehr, als ehrbar, noch mehr als nöthig ist, zu mir nehme.“ Im canonischen Recht finden sich hierüber unter anderen folgende Canones, Dist. 35. cap. 9.: „Vor allem werde, laut des Concil. Agathens. cap. 41., von den Clerikern die Trunkenheit gemieden, welche die Nährerin und der Zunder aller Laster ist. Daher werde der, von dem gewiß ist, daß er sich betrunken habe, (wie es der Stand erlaubt) entweder 30 Tage lang von der Communion fern gehalten, oder mit einer körperlichen Strafe belegt.“ Dist. 44. in prin.: „Da dem Bischof untersagt wird ein Weinsäufer zu sein, so wird ihm durchaus keine Unmäßigkeit der Kehle erlaubt. Denn nicht wird die Trunkenheit verboten, die Gefräßigkeit aber erlaubt, sondern beides zählt der Apostel unter die Werke der Finsternis, Röm. 13, 1.“ Auch verbieten die Canones, daß die Diener der Kirche eine Wein- oder Bierkneipe besuchen, um dort zu trinken. Canon Non oportet in derselbigen Distinction aus dem Laodicens. Concil,

Kap. 24.: „Die Dienst thuenenden Cleriker (im Griechischen steht *leparixods*, was Dionysius übersetzt: die des heiligen Amtes pflegenden), von den Presbytern an bis zu den Dienern und dann alle, die aus dem geistlichen Stande sind u., sollen nur im Fall der Noth in Kneipen gehen. Canon Clerici in derselben Distinction aus dem 3. Carthagin. Concil, Kap. 27.: „Die Cleriker sollen nicht in die Kneipen gehen um zu essen und zu trinken, sie seien denn auf Reisen durch die Noth dazu gezwungen.“ Dies wurde einst im Orient und in ganz Griechenland sehr lange Zeit und ganz heilig gehalten, so daß selbst Julianus Apostata, dieser bitterste Feind des christlichen Namens, solche wunderwürdige Nüchternheit und gleichsam Keuschheit und Mäßigkeit der christlichen Cleriker gelobt und gewollt hat, daß sich auch die Priester der Heiden ebenso von den Schenken und Garküchen fern hielten, wie man bei Sozomenus B. 5., Kap. 35. liest. Wenn aber den Clerikern nicht erlaubt ist, in eine Wein- oder Bierkneipe zu gehen, um zu trinken, so ist ihnen noch viel weniger verstattet, eine Wein- oder Bierschenke zu errichten oder zu halten, ja es ist ihnen vielmehr ausdrücklich verboten, Canon Nulli aus der 6. Synode in derselben Distinction Kap. 9.: „Keinem Cleriker ist erlaubt, eine Taberne oder Schenke zu halten. Denn wenn ihnen verboten wird, in eine dergleichen Tabernen zu gehen, wie viel mehr, anderen in einer solchen aufzuwarten. Thut aber einer so etwas, so lasse er davon oder werde abgesetzt.“ Dies Decret wird wiederholt in Ordinatio Ecclesiastica. Elect. Saxon. Art. Generali 16. fol. 338.: „Es sollen sich die Pfarrer des Weins- und Bierschenkens enthalten u. Et in fine, daß sie nicht schenken, Zeichen ausstecken oder Gäste zur Zeche im Hause setzen.“ Als Grund wird hinzugefügt: Weil dergleichen Geschäfte nicht ohne großes Aergernis und Schande für das Predigtamt betrieben werden können. Und wie sollten sie freimüthig das unordentliche Wesen anderer strafen, wenn sie dasselbe in ihren eigenen Tabernen hegen. Ja ihres Nutzens wegen laden solche Diener der Kirche oft diejenigen zum Trinken ein, die sie strafen sollten. Fürwahr, es ist abgeschmackt, daß ein Lehrer der Mäßigkeit dem Trunk diene und das, was die Trunkenheit des Anderen an den Tag bringt, in seinem eignen Hause mit offenen Ohren und Augen aufnehmen sollte, allein des Gewinnes halben. „Es zieht auch dies Geschäft den Geist des Pastors auf viele dem Predigtamt fremde Dinge und gibt gewaltig Ursache, daß er vieles, was sehr strafbar ist, hören, sehen und dulden muß“, wie Carpzov sein erinnert, Definit. Eccles. pag. 80. ex Loco de Ministerio Eccles. b. Gerhards 282., vergl. Espencaum lib. 2. Digress. cap. 14. Doch fügt Carpzov bald hernach hinzu: „Ich will dies jedoch nicht so allgemein verstanden wissen, daß es den Pastoren nicht frei stehen sollte, den Ertrag ihrer Weinberge und das nach Stadtrecht in ihren eigenen Häusern gebrauchte Bier zu verkaufen und zu verschleißen, wie die genannte Ordinatio Eccles. in dem angeführten Art. Generali 16. dieser Mildeutung gebraucht: Das aber besonders von Wein- und Bierschenken ist vermeldet, soll also verstanden werden: da den Kirchendienern eigener Wein

wüchse, oder zu decem gefiel, oder sie auf der Pfarr oder sonsten Gerechtigkeit hätten, Bier zu brauen mehr, denn sie zur Haushaltung bedürften, oder eigene Häuser hätten, darauf sie zu bauen befugt, daß ihnen solches bei Fassen, Eimern und Tonnen anderen Leuten zu verkaufen ungewehret sein soll“, und fügt das in demselben Sinn dem Superintendenten und Rath von Dresden gegebene Rescriptum Electorale vom 23. Februar 1616 hinzu. *) Bei Trinkgelagen zugegenzusein sei einem Haushalter über die göttlichen Geheimnisse nicht bloß verdrießlich, sondern auch schimpflich. Denn ein solcher soll anderen in der Gottseligkeit, Ehrbarkeit, Tugend, Nüchternheit und gutem Wandel voranleuchten und kann demnach nicht ohne Anstoß bei derlei unerlaubten und schändlichen Saufgelagen, sei es unter welchem Titel und Vorwand es wolle, zugegen sein, noch auch Fressereien und Schlemmereien unter irgend einem Schein einer Gasterei anstellen. Hieronymus in seiner Epistel an den Demetrius und in der an den Nepotian sagt: „Dein Tischlein sollen die Armen und Fremdlinge und samt ihnen Christus, als ihr Mitgast, kennen. Die Eingeweide der Hungernden, nicht die reichen Mahlzeiten der Ueberladenen sollen dich loben.“ Siehe hierüber die *Ordinatio Eccles. Saxon. a. a. D.* Seite 337. —

V.

Er sei in seinem Wandel keusch und züchtig.

Zwar ist die Keuschheit und Züchtigkeit eine allen Gläubigen gemeine Tugend, welche Gott gebeut, die Engel lieben, die Frommen ehren, die Ehrbaren loben. Doch ist sie zumal denen nöthig, die der Kirche vorstehen, da das Verbrechen der Schamlosigkeit und Unsauberkeit die Würde des Amtes sehr befleckt und ein großes Aergernis gibt. Deshalb erinnert der Apostel Paulus so oft und so sehr seine Schüler Timotheus und Titus, in denen er alle Kirchenbiener unterweist, daß sie emsig und mit allem Fleiß die Keuschheit bewahren sollen. 1 Tim. 5, 2. sagt er: „Die alten Weiber ermahne (oder strafe) als die Mütter, die jungen als die Schwestern, mit aller Keuschheit“ oder Reinigkeit nämlich des Herzens, der Worte und Geberden. Und B. 22.: „Halte dich selber keusch.“ 1 Tim. 4, 12.: „Sei ein Vorbild den Gläubigen in der Keuschheit.“ Tit. 1, 8.: „Ein Bischof soll sein *ἐνκρατῆς*, enthaltsam“; Luther hat es „keusch“ übersetzt, indem er auf die vornehmste Art der Enthaltksamkeit sah. Sonst ist ja freilich das Wort ein allgemeines, daß nämlich ein Bischof enthaltsam sein soll in Speise, Trank, Gemüthsbewegungen, ehelichem Gebrauch &c. Daher sagt Chrysostomus, Homil. 2. zu Tit. 1. bei dem Wort *ἐνκρατῆς*: „Er wollte hier nicht den bezeichnen, der fleißig fastet, sondern den, der, über allen Fehl erhaben, sowohl die Zunge, als die Hand und die unzüchtigen Augen im Zaum hält. Denn das ist

*) Dies leidet natürlich auf unsere Verhältnisse keine Anwendung. Damals gehörte dergleichen zu der ausgesetzten Besoldung des Pfarrers, oder war eben eine bürgerliche Gerechtsame. —

Enthaltſamkeit, keinem Fehler unterliegen.“ Auguſtin in ſeinen Regeln, Regel 3. Bd. 1. ſeiner Werke, Reihe 856. C. ſagt: „Sprecht nicht, ihr hättet keuſche Herzen, wenn ihr unkeuſche Augen habt, da ein unkeuſches Auge der Bote eines unkeuſchen Herzens iſt.“ Ein Diener des Worts ſoll ſich alſo nicht bloß des unſauberen Werkes, ſondern auch des unkeuſchen Blicks enthalten. Fern ſei von ihm die Unreinigkeit des Herzens, dieſer Gebärmutter aller Sünden, Matth. 15, 18. 2c., die Unreinigkeit der Worte, der Geberden, der Begierden, und damit er ſeiner eignen Schwäche nicht Raum gebe, meide er allen Umgang und Vertrautheit mit Weibern und rede mit ihnen nur öffentlich und wenig, lieber ernſt als ſchmeichelnd 2c. Wer die alten Canones geleſen hat, der wird ſich mit Recht wundern, daß wegen einer einzigen Hurereiſünde der Ueberführte unerbittlich von jedem prieſterlichen Grad und aus dem Kirchenamte geſtoßen wurde. Die Diener des Worts ſollen heilig ſein; nun aber iſt die Keuſchheit das Fundament zur Heiligkeit, ja ſie wird 1 Theſſ. 4, 4. *κατ' ἐξοχην* „Heiligung“ genannt. Sie iſt dem Tertullian: des Hauſes Gottes Küſter und Vorſteher, dem Bernhard: ein unerſehbarer Schatz. Wider dieſe Keuſchheit ſtreitet nicht die Ehe. Denn auch in der Ehe iſt Keuſchheit 1 Tim. 2, 15., ja das rechtmäßige Zuſammenthun von Mann und Weib nennt Paphnutius auf dem Nicän. Concil Keuſchheit, nach Soſtrates R. G. B. 2., Kap. 8. Auch will der Apoſtel, daß „der Biſchof ſei Eines Weibes Mann“, 1 Tim. 3, 2., Tit. 1, 6., damit er den Regern den Mund ſtopfe, die die Ehe verläſtern, indem er zeigt, daß dieſes Geſchäft nicht unrein, ſondern ſehr ehrlich ſei, ſo daß einer bei demſelben auch den heiligen Thron des Episkopats beſteigen könne, wie Chryſoſtomus zu Tit. 1. urtheilt. Die Enthaltſamkeit, welche der Apoſtel Tit. 1, 8. vom Biſchof fordert, bezeichnet nicht die Enthaltung von dem Umgang mit dem Eheweibe, wie es Hieronymus auslegt. Denn Enthaltſamkeit wird 1, zuweilen allgemein genommen, ſo daß ſie auch frommen Eheleuten zuſteht, Gal. 5, 23., und 2 Petr. 1, 6. unter die Früchte des Geiſtes und unter die Tugenden gezählt wird, die von allen Frommen gefordert werden, Sir. 26, 20. Sie wird 2, den Eheleichen ausdrücklich beigelegt, geht alſo nicht bloß auf die geſchlechtlichen Dinge, wie oben angedeutet iſt, ſondern auch auf anderes, was die üppige Seele, die mit dem Nöthigen nicht zufrieden iſt, übel begehrt, wie Clemens von Alexandrien ſein lehrt, Stromat. lib. 3., initio et cap. 5., da er die Enthaltſamkeit den böſen Begierden entgegenſetzt, zu denen der Gebrauch des rechtmäßigen Weibes nicht gehört, desgleichen den überflüſſigen, unnöthigen Wünſchen. Daß aber der Gebrauch des Weibes dazu nicht zählt, hat Paulus gelehrt, da er befohlen hat, wegen der Hurerei ein Weib zu haben. Daraus iſt gewiß, daß nicht deſhalb *ἐνκρατῆ* geſagt werde, daß er ſich vom Weibe enthalte. Ja das Wort wird von dem geſagt, der ſeines rechtmäßigen Weibes braucht; daher jene Redeweise bei dem genannten Clemens in demſelben Buch und Kapitel: „Enthaltſam ſein in der Ehe“; „wer ein Weib nehme, um Kinder zu zeugen, müſſe Enthaltſamkeit üben.“ Alſo beſtehet Enthaltſamkeit auch im ehelichen

Leben. Der 1te Canon des 1ten Toletan. Concils lautet also: „Es hat uns gefallen, daß die Diener, wenn sie entweder unverhehrt (d. i. Jungfrauen) oder keusch und eines enthaltsamen Lebens sind, obgleich sie Weiber haben, in das Predigtamt gesetzt werden sollen.“ Ja einst waren sowohl Bischöfe als Priester verheirathet. Denn damals hielt man noch den Bischofsstuhl und das Ehebett für miteinander vereinbar, die ja durch kein göttliches Gebot geschieden sind, wie selbst Bellarmin anerkennt, de Cleric. cap. 18. Papst Hildebrand, der Gregor VII. genannt sein wollte, der Urheber der Ketzerei von der Allmacht des Papstes und daß seinem Willen alle Reiche und Herrschaften unterworfen sein sollen, hat zuerst die Ehe der Cleriker, offenbar von einem wenig heiligen Geiste getrieben, aus der römischen Kirche verbannt, wie Georg Wicel sagt, Via regia, pag. 78. —

VI.

Das Laster des Geizes halte er weit von sich fern.

Diese Pest des evangelischen Bekenntnisses wendet der Herr Christus von seinen zum Predigen bestimmten Jüngern mit höchstem Fleiße ab, indem er Matth. 10, 9. sagt: „Ihr sollt nicht Gold, noch Silber, noch Erz in euren Gürteln haben“ u. (denn in hohlen Gürteln bewahrten die reisenden Juden ihr Geld auf) „ein Arbeiter ist seiner Speise werth.“ Mit diesen Worten gebeut der Heiland nicht ein immerwährendes Gelübde der Armut, wie der Jesuit Maldonat samt seinen Spießgesellen narret; sondern widerräth die Sorge um die weltlichen Dinge, vorzüglich um den Reichtum und verdammt die Geldliebe, wie Hieronymus richtig bemerkt. Die Fürsten der Apostel, Paulus und Petrus, verfluchen den Geiz und schändlichen Gewinn an den Dienern der Kirche oft und sehr ernst. Und zwar will Paulus, daß ein Bischof nicht „unehrliche Handthierung treibe“, nicht „φιλάργυρον, geldliebend oder geizig sei“, 1 Tim. 3, 3., Tit 1, 7. Denn es mag sein, daß er zwar etwas besitzt, aber er verwalte es, wie es recht ist, und sei seiner Güter Herr, nicht Knecht. Budäus erinnert, daß die Sucht nach schändlichem Gewinn ein der Habsucht verwandtes Laster bezeichne, denn wer an der Krankheit des Geizes leidet, der fragt nichts darnach, woraus er Gewinn ziehe, wenn er ihn nur ziehen kann. Petrus erinnert 1 Petr. 5, 2. die Ältesten, daß sie ihr Amt thun sollen „nicht um schändlichen Gewinnes willen.“ Ja der Apostel Paulus verdammt den Geiz an einem Bischof als die Quelle alles Uebels und des größten Aergernisses, indem er 1 Tim. 6, 10. u. 11. sagt: „Der Geiz ist eine Wurzel alles Uebels; welches hat etliche gelüftet, und sind vom Glauben irre gegangen, und machen sich selbst viele Schmerzen. Aber, du Gottesmensch (d. i. du Diener der Kirche), fleuch solches.“ Stillschweigend stellt er den Gottesmenschen gegenüber den Teufelsmenschen, als spräche er: Die Geizigen sind Teufelsmenschen und Sklaven des Geldes; ein anderer Sinn, ein anderes Streben ziemt dem Gottesmenschen, der Gott dient, Gottes Botschaft wirkt, Gottes Mund an die Menschen ist u. Guilandus

sagt zu dieser Stelle: „Der Apostel will, daß der Geiz, die Wurzel aller Uebel, zumal von einem Bischof fern sei. Denn nichts ist was mehr das bischöfliche Amt hindert und den Namen eines Bischofs entehrt, als die Bestechlichkeit.“ Gewiß, wie die Schande der Unzucht einen Lehrer des Evangeliums verächtlich macht, so macht ihn der Schmutz des Geizes verhaßt. Denn wer die Gelegenheit, sein Gut irgendwie, unter irgend welchem Titel und Schein zu mehren, wie man zu sagen pflegt, mit beiden Händen ergreift, aus seinem Amt einen Geldmarkt macht und seine Amtshandlungen auf Gewinn richtet, der macht sich selbst schlecht und dem Volke verhaßt, sein Amt aber gibt er der Verachtung preis. Der selige Luther sagt im 4ten Bd. der deutschen Wittenb. Ausgabe, S. 74. b.: „Sobald ein Prediger darnach trachtet, wie er reich werde, so treibt er sein Amt nicht mehr recht, denn sein Herz ist gefangen in die Sorge der Nahrung als in einem Strick, wie es St. Paulus nennet, daß er nicht kann lehren noch strafen, wie und wo er soll, besorgt, er möchte Gunst und Freundschaft verlieren bei denen, derer er genießen kann. Hieronymus an den Nepotian vom Leben der Cleriker schreibt also: „Der Ruhm eines Bischofs ist, für die Unterstützung der Armen zu sorgen, die Schande aller Priester aber, selbst nach Reichtum zu streben.“ Die erste Sorge eines treuen Pastors sei, Christo so viele Schafe als möglich zu gewinnen, nicht sich selbst viele Schätze oder eitle Ehre. Demnach mögen doch die Diener des Wortes Gottes ganz weit von sich fern halten diese Brutstätte aller Uebel, ich meine das Laster des Geizes, indem sie dafür halten, daß Tugend, Gelahrtheit und ein gutes Gewissen die sichersten Reichtümer sind, welche weder geraubt werden können, noch den, der sie trägt, beschweren. Sie mögen jenen Ausspruch Bernhards in seiner zweiten Epistel wiederholen: „Was du außer der nöthigen Nahrung und einfachen Kleidung von dem Altar nimmst, ist nicht dein, sondern ein Raub, ein Tempelraub ist es.“ Hieronymus schreibt zu Tit. 1. Bd. 9. S. 121. c.: „Vom Altar sollen sie leben; leben, nicht reich werden.“ Derselbe an den Nepotian: „Ich beschwöre dich und will dich wiederholt, aber- und abermal erinnern, daß du den Dienst des Clerikats nicht für eine Art des alten Kriegsdienstes haltest, d. i. daß du nicht zeitlichen Gewinn im Dienste Christi suchest, und nicht mehr habest, denn da du angefangen hast, ein Cleriker zu sein.“ Und Bernhard de Convers. sagt abermal: „Wer im Kirchendienst leibliche Güter sucht, der ist noch fleischlich.“ Welche dem Geiz ergeben sind, die schmeicheln ihren Zuhörern um eine Hand voll Gerste und machen ihnen Kissen, darauf die Sünder süß schlafen, Ezech. 13, 18. u. 19. und stehen mehr darnach, der Zuhörer Geldbeutel zu leeren, als sie von ihren Fehlern loszureißen. Sie sind Bischöfe nicht der Seelen, sondern der Sackel, die eifriger die Wolle suchen, als das Schaf. Zu der Begierde nach schändlichem Gewinn, welche der Apostel an einem Bischof verdammt, gehört auch das Annehmen von Geschenken. „Denn wer Geschenk nimmt, der verliert, ich weiß nicht wie, einen Theil seines Zutrauens, und derjenige, der da schenkt, hält den geringer,

der es annimmt“, sagt Erasmus, de Eccles. lib. 1, pag. 700. tom. 5. Oper. Im Gebenden wird die Achtung vor dem Nehmenden, im Nehmenden die Freiheit geschwächt. Groß ist das Loos des Elisa, daß er, als er den Naeman, den Feldhauptmann des Königs zu Syrien, vom Ausfah reinigte, Silber und Gold verschmähet hat, 2 Kön., 5, 16. Mit dem Wort „unehrliche Handthierung“ verbeut der Apostel nicht nur schändliche und schimpfliche, sondern auch alle Gewinn bringenden Handeleien, und von diesem Apostolischen Canon ist die Bestimmung in Constitut. Eccles. Saxon. art. general. 16. p. 338. hergenommen: „Es sollen sich die Pfarrer aller unehrlichen Handthierung, wie auch des Weins- und Bierschenkens, Kaufmannschaft, Vorkaufs auf Bucher und dergleichen Handel gänzlich enthalten.“ Mit Recht schreibt Petrus Blesensis in seiner Epistel ad Clericum negotiatorem, der 17ten seiner Werke, S. 36.: „Würdest du den Stand deiner Profession und die Gnade der göttlichen Berufung ansehen, so würdest du dich lieber mit Lesen als mit Handeln, mit den Künsten, als mit den Waaren beschäftigen. Es ist für einen Laien gefährlich, für einen Cleriker aber verderblich, sein Geld durch Handeleien zu vermehren, und durch ein bewerberisches Feilbieten von Sachen sich selbst dem Teufel feil zu bieten. Ein Cleriker, der für geringeren Preis einkauft, um für höheren zu verkaufen, ist ein Sohn des Geizes, ein Götzendiener des Geldes, ein Sklave des Mammons und unter die Sünde verkauft.“ Siehe daselbst mehr hieher Gehöriges und vergleiche Espencäum zu 1 Tim. B. 2. Kap. 15. de Clerico turpi lucro.

VII.

Er übe Wohlthätigkeit und Freigebigkeit gegen die Armen.

Dürsten wir nach Gewinn für unsere Seelen, so gibt es dazu keinen kürzeren Weg als die Wohlthätigkeit. Diese erobert und besiegt leicht die Herzen und beredet mächtig, wozu sie will, und überzeugt davon. „Durch nichts wird wahre Liebe kräftiger verschafft, als wenn man sich umsonst und mit Freuden um alle wohl verdient macht. Durch Wohlthat werden selbst wilde Thiere gezähmt und zu Freunden gemacht“, sagt Erasmus, de Ecclesiast. lib. 1. p. 704, tom. 5. Oper. So merken die Leute, daß man sie, nicht das Ihre suche. Gregorius sagt in seinem Pastorale B. 2. Kap. 7.: „In den Verstand des Armen dringt nicht die Rede der Lehre, wenn sie nicht die Hand der Mildthätigkeit seinem Herzen empfiehlt.“ Die Sache der Dürftigen führt Christus selbst, wie Basilius zu Psalm 14. bemerkt hat. „Wer sich des Armen erbarmet, der leihet dem Herrn, der wird ihm wieder Gutes vergelten“, Sprüchw. 19, 17. Unfreigebigkeit und Härte gegen die Armen werden 5 Mos. 15, 9. unter die himmelschreienden Sünden gezählt. So viel also ein Diener der Kirche vermag, berücksichtige er die Armen und komme fremder Noth, besonders der seiner Zuhörer, zu Hilfe. Er zeige sich gütig gegen die Armen, indem er nicht nur mit liebreichen Worten sie aufnimmt und aufrichtet und mitleidigen Herzens ihren Jammer und Elend erwägt,

sondern obendarein auch ihrem Mangel mit milder Hand abhilft, den Hungerigen speiset, den Nackten kleidet, den Obdachlosen aufnimmt oder irgendwelche Unterstützung gibt. Kurz, er gebe sich ganz der Aufhilfe und Unterstützung von Nothleidenden hin, wenn nicht immer mit der That, so doch wenigstens nach seines Herzens Trieb und Vorsatz, da ihm nicht immer die Mittel zu Gebote stehen, seine Freigebigkeit auszuüben. Denn das endlich ist des rechten Pastors Pflicht, auf dreifache Weise zu weiden: durch reine Lehre, heiliges Leben und leibliche Unterstützung. Der Apostel will Tit. 1, 8. daß ein Bischof *φιλάγαθος* sei, worüber Gerhard, Loc. de Minist. Eccles. § 280 in fine also schreibt: „*φιλάγαθος*, die Guten, das Gute liebend, könnte allgemein vom Fleiß der Tugend verstanden werden; aber weil es mit dem Worte *φιλόξενος*, gastfrei, verbunden wird, scheint es richtiger im Besonderen von einem verstanden zu werden, der anderen gern Gutes thut. Luther hat es ‚gütig‘ übersetzt. So heißt den Griechen *ἀγαθὰ ποιεῖν*: einem Wohlthaten erzeigen, und *ἀγαθαποιοὶ* sind ihnen die Milddhätigen und Freigebigen. Die Septuaginta gebraucht es nur ein Mal, Weisht. 7, 22.: ‚Es ist in der Weisheit *πνεῦμα φιλάγαθον*, der Geist, der wohlthätig ist.‘ Der Sinn ist demnach: Ein Bischof soll milddhätig sein, sich freuen, anderen gutes zu thun.“ Hieher gehört auch die Gastfreundschaft, die der Apostel 1 Tim. 3, 2. und Tit. 1, 8. den Dienern des Wortes empfiehlt; Petrus fordert 1 Petr. 4, 9. von allen Gläubigen: „Seid gastfrei unter einander ohne Murmeln.“ Auch der heilige Paulus selbst ermahnt alle zur Gastfreundschaft, Röm. 12, 13., Hebr. 13, 2., in den oben angeführten Stellen aber fordert er dieselbe besonders von den Bischöfen. Es ist aber die *φιλοξενία* eigentlich und nach des Wortes Bedeutung jene Menschenfreundlichkeit, die man gegen Fremdlinge und Pilgrime beweist. Und der Apostel sieht dabei auf den Brauch jener Zeiten, da es nicht, wie heut zu Tage bei uns und anderen Völkern Europas, öffentliche Gasthäuser und Herbergen gab; zugleich sieht er bei diesem Wort besonders auch auf den Zustand der Zeit, da er dies schrieb, wo der Verfolgungen wegen die Gläubigen gezwungen waren, bald hieher bald dorthin zu flüchten und zu ziehen. Deshalb fordert der heilige Paulus vom Bischof die Gastfreundschaft, daß nämlich sein Haus eine Zufluchtsstätte und Herberge der Pilgrime, sonderlich aber derer sei, die um Christi willen vom Haus vertrieben und in die Welt hinausgejagt wurden. Passend hat Hieronymus zum Brief an den Titus: „Vor allem wird dem künftigen Bischof die Gastfreundschaft befohlen. Denn wenn alle jenen Spruch aus dem Evangelio zu hören wünschen: ‚Ich bin ein Gast gewesen und ihr habt mich beherbergt‘, wie viel mehr soll dies der Bischof, dessen Haus die gemeine Herberge aller sein soll.“ Und im Canonischen Recht, Dist. 42 in princ. heißt es: „Der Priester soll gastfrei sein, damit er nicht unter der Zahl derer sei, denen im Gericht gesagt wird: ‚Ich bin ein Gast gewesen und ihr habt mich nicht beherberget.‘ Denn wer dem Apostel nach andere zur Gastfreundschaft reizen soll, wie wird der ein Ermahner zu dieser

Tugend sein können, wenn er sein eigenes Haus den Gästen verschließt?“ Das auf Befehl der Kaiser Ludwig und Lothar gehaltene Pariser Concil ermahnt B. 1. Kap. 3. die Bischöfe mit vielen Worten zu dieser Tugend, da es denn also schließt: „Zumal sollen die Bischöfe dafür halten, daß, während sie den ihnen Befohlenen, Gastfreundschaft zu üben, predigen, sie dieselbe vor allen selbst mit der That beweisen sollen, damit sie nämlich mit Werken zeigen, was sie mit Worten lehren“, tom. 3. Concil. pag. 779. edit. Venet. Ja, so sehr wurde von den Bischöfen die Gastfreundschaft gefordert, daß denen, die sie nicht übten, rechtlich die Ordination versagt wurde, wie in dem einzigen Canon der 85sten Distinction zu lesen ist. Gastfrei aber ist nicht der, welcher bloß einen wohlwollenden Sinn gegen die Pilgrime und Fremdlinge hegt, oder bloß mit der Zunge liebt, sondern wer mit der That liebt, d. h. wer sie zur Herberge nimmt, sie freundlich behandelt, nach Kräften unterstützt und pflegt, die Hungrigen speist, die Durstigen trinkt, den Nackten Kleider gibt &c. Mit Recht sagt Guil. Estius zu 1 Tim. 3. S. 781.: „Diese Gastfreundschaft besteht nicht darin, daß einer seine Tafel reich besetzt und sie immer für die Reichen und Vornehmen, oder für heillosen Schmaroger offen hält, sondern daß er die des Weges kommenden und der Erquickung dürstigen Christen und Knechte Gottes, sonderlich die das Geistliche säen, gastlich aufnimmt und verpflegt, welches das lobenswertheste Werk der Freigebigkeit und Barmherzigkeit ist.“ Und nicht allein sei ein Prediger göttlichen Wortes selbst freigebig und wohlthätig gegen die Armen, sondern lasse auch häufige Ermahnungen zur Uebung des Wohlthuns gegen die Dürftigen in seinen Predigten und Privat-Zusammenkünften ergehen und empfehle seinen Zuhörern die Sorge für die Armen. So lag der heilige Paulus dieser Sorge und der Anstellung von Collecten, wie er sie nennt, mit Ernst ob, und ermahnt dazu die Gläubigen öfter in seinen Briefen, überbrachte sie auch zuweilen selbst nach Jerusalem. Siehe Carl Regius in Orat. Christ. lib. 10. cap. 7. et 8., wo er mancherlei Aussprüche für Empfehlung der Almosen anführt. Vergleiche auch Cl. Espencäum, Digress. in 1. ad Tim. lib. 2. cap. 1. De Clerico Hospitali.

(Fortsetzung folgt.)

Ist es wirklich lutherische Lehre: daß die Seligkeit des Menschen im letzten Grunde auf des Menschen freier, eigener Entscheidung beruhe?

(Fortsetzung.)

Der erste Grund, warum dies nicht lutherische, sondern eine von der lutherischen Kirche allezeit auf das entschiedenste verworfene Lehre ist, ist dieser, daß hiermit das unerklärliche Geheimniß, warum gewisse Menschen zum Glauben kommen und selig werden, während andere Menschen nicht zum Glauben kommen und verloren gehen, obgleich beide in gleicher Ohnmacht und Schuld liegen, indem man dieses Geheimniß nach den Gedanken seiner

Vernunft erklärt, gänzlich zerstört wird. Denn ist dem wirklich so, wie Hr. Prof. Fritschel mit vielen der neueren Theologen behauptet, daß der Grund des Seligwerdens des Menschen „einzig und allein in der von Gott vorausgesehenen, freien, eigenen Entscheidung des Menschen liegt“, daß es Gott „von der Entscheidung des Menschen abhängen läßt, wessen er sich erbarmen wird“, und daß hierbei alles auf den „Synergismus des menschlichen Willens zur göttlichen Gnade während des Actes der Bekehrung“ ankommt: dann ist die Lehre von dem Seligwerden Einiger, während Andere verloren gehen, freilich kein Geheimniß mehr. Dann kann man sich vielmehr nur wundern, daß man früher in dieser Lehre hienieden unauflösliche Schwierigkeiten zu finden gemeint hat. Dann ist die göttliche Vorherbestimmung (*praedestinatio*) des Einzelnen zur Seligkeit einfach nichts weiter, als das göttliche Vorhersehen (*praevisio*), daß derselbe die ihm dargebotene Gnade treu gebrauchen und sich mit Hilfe derselben für Gott, seine Gnade und Erbarmung frei entscheiden werde. Die neueren Theologen thun sich nun freilich gerade darauf nicht wenig zu gute, daß sie durch diese ihre Lehre die von den Alten unvermittelt, wie sie sagen, neben einander aufgestellten Sätze: Der Mensch wird aus freier Gnade selig, und: Der Mensch wird durch eigene Schuld verdammt, so glücklich vermittelt haben; sie bedenken aber nicht, daß die Alten recht wohl gewußt haben, daß sich beide Sätze nach der Vernunft so vermitteln lassen, daß aber diese Alten von dieser angeblichen Vermittlung darum, weil sie eine Vernünftelei wider Gottes Wort ist, nichts haben wissen wollen.

Hören wir hierüber zunächst unser theures kirchliches Bekenntniß. So heißt es nemlich in der Concordienformel:

„Erstlich, ist der Unterschied zwischen der ewigen Vorsehung (*praescientia*) Gottes und ewigen Wahl seiner Kinder zu der ewigen Seligkeit mit Fleiß zu merken. Denn *praescientia vel praevisio*, das ist, daß Gott alles vorher siehet und weiß, ehe es geschieht, welches man die Vorsehung Gottes nennet, gehet über alle Creaturen, gut und böß, daß er nemlich alles zuvor siehet und weiß, was da ist, oder sein wird, was da geschieht, oder geschehen wird, es sei gut oder böß, weil vor Gott alle Dinge, sie sein vergangen oder zukünftig, unverborgen und gegenwärtig sein. Die ewige Wahl Gottes aber *vel praedestinatio*, das ist, Gottes Verordnung zur Seligkeit gehet nicht zumal über die Frommen und Bösen, sondern allein über die Kinder Gottes, die zum ewigen Leben erwählet und verordnet sind, ehe der Welt Grund gelegt ward, wie Paulus spricht Ephes. 1.: ‚Er hat uns erwählet in Christo Jesu und verordnet zur Kinderschaft.‘ Die Vorsehung Gottes (*praescientia*) siehet und weiß zuvor auch das Böse, aber nicht also, daß es Gottes gnädiger Wille wäre, daß es geschehen sollte. Der Anfang und Ursach des Bösen ist nicht Gottes Vorsehung (denn Gott schaffet und wirket das Böse nicht, hilft und befördert auch nicht), sondern des Teufels und der Menschen böser verkehrter

Wille. . Die ewige Wahl Gottes aber siehet und weiß nicht allein zuvor der Auserwählten Seligkeit, sondern ist auch aus gnädigem Willen und Wohlgefallen Gottes in Christo Jesu eine Ursache, so da unsere Seligkeit, und was zu derselben gehöret, schaffet, wirkt, hilft und befördert; darauf auch unsere Seligkeit also gegründet ist, daß die Pforten der Hölle nichts darwider vermögen sollen; wie geschrieben stehet: „Meine Schafe wird niemand aus meiner Hand reißen“; und abermals: „Und es wurden gläubig, so viel ihr zum ewigen Leben verordnet waren.“ . . Es muß aber mit sonderem Fleiß Unterschied gehalten werden zwischen dem, was in Gottes Wort ausdrücklich hiervon offenbaret, oder nicht offenbaret ist; denn über das, davon bisher gesagt, so hiervon in Christo offenbaret, hat Gott von diesem Geheimniß noch viel verschwiegen und verborgen und allein seiner Weisheit und Erkenntniß vorbehalten, welches wir nicht erforschen, noch unseren Gedanken hierinnen folgen, schließen oder grübeln, sondern uns an das geoffenbarte Wort halten sollen; welche Erinnerung zum höchsten vonnöthen. Denn damit hat unser Fürwitz immer viel mehr Lust sich zu befummern, als mit dem, das Gott uns in seinem Wort davon offenbaret hat, weil wir's nicht zusammen reimen können; welches uns auch zu thun nicht befohlen ist. . . Wenn wir sehen, daß Gott sein Wort an einem Ort giebet, von einem Ort hinwegnimmet, am andern bleiben läßt; item, einer wird verstoßt, verblendet, in verkehrten Sinn gegeben, ein anderer, so wohl in gleicher Schuld, wird wiederum befehret 2c.*): in diesen und dergleichen Fragen sehet uns Paulus ein gewisses Ziel, wie fern wir gehen sollen, nemlich, daß wir bei einem Theil erkennen sollen Gottes Gericht; denn es sind wohlverdiente Strafen der Sünden, wenn Gott an einem Lande oder Volk die Verachtung seines Wortes also strafet, daß es auch über die Nachkommen gehet, wie an den Juden zu sehen, dadurch Gott den Seinen an ehlichen Landen und Personen seinen Ernst zeigt, was wir alle verdient hätten, würdig und werth wären, weil wir uns gegen Gottes Wort übel verhalten und den Heiligen Geist oft schwerlich betrüben, auf daß wir in Gottesfurcht leben; und Gottes Güte (ohne und wider unser Verdienst) an und bei uns, denen er sein Wort gibt und läßt, die er nicht verstoßt und verwirft, erkennen und preisen. Denn weil unsere Natur, durch die Sünde verderbet, Gottes Zorn und der Verdammniß würdig und schuldig, so ist uns Gott weder Wort, Geist oder Gnade schuldig, und wenn er's aus Gnaden giebet, so stoßen wir es oft von uns und machen uns unwürdig des ewigen Lebens, Act. 13. Und solch sein gerechtes wohl verschuldetes Gericht läßt er schauen an ehlichen Ländern, Völkern und Personen, auf daß wir,

*) Dies ist der Punct, in welchem sich hier der Widerspruch Prof. Fritschel's gegen die symbolische Lehre zeigt, denn sonst redet er auch von Geheimnissen in Gottes Gnadenregierung. Vgl. a. a. D. S. 81. f.

wenn wir gegen ihnen gehalten und mit ihnen verglichen, desto fleißiger Gottes lautere, unverdiente Gnade an den Gefäßen der Barmherzigkeit erkennen und preisen lernen. Denn denen geschieht nicht unrecht, so gestraft werden und ihrer Sünden Sold empfangen; an den andern aber, da Gott sein Wort gibt und erhält und dadurch die Leute erleuchtet, bekehrt und erhalten werden, preiset Gott seine lautere Gnade und Barmherzigkeit ohne ihr Verdienst. Wenn wir so fern in diesem Artikel gehen, so bleiben wir auf der rechten Bahn, wie geschrieben steht Hos. 13.: „Israel, daß du verdirbest, die Schuld ist dein; daß dir aber geholfen wird, das ist lauter meine Gnade.“ Was aber in dieser Disputation zu hoch und aus diesen Schranken laufen will, da sollen wir mit Paulo den Finger auf den Mund legen, gedenken und sagen: Wer bist du, Mensch, der du mit Gott rechten willst? Röm. 9, 20. Denn daß wir in diesem Artikel nicht alles ausforschen und ausgründen können, noch sollen, bezeugt der hohe Apostel Paulus, welcher, da er von diesem Artikel aus dem offenbarten Wort Gottes viel disputirt, — so bald er dahin kommt, daß er anzeigt, was Gott von diesem Geheimniß seiner verborgenen Weisheit vorbehalten, drückt er's nieder und schneidet's ab, mit nachfolgenden Worten: „O welch eine Tiefe des Reichthums, beides der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege! Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt?“ nemlich außer und über dem, was er in seinem Wort uns offenbaret hat.“ (Art. 11. Wiederholung.)

Hiermit vergleiche man nun Hrn. Prof. Fritschel's Erklärung: „Viel- leicht gibt man als eine solche mögliche dritte Erklärung die an: Warum Gott die einen erwählt, die andern liegen läßt, können wir nicht verstehen, das gehört in den geheimen Willen Gottes, den wir nicht ergründen sollen; und durch den vorliegenden Synodalbericht dürfte das die von der Missouri-Synode beabsichtigte Antwort sein. Aber das ist dann nicht eine dritte Erklärung neben jenen oben erwähnten zwei andern, sondern bloß eine Nichterklärung. Es ist bloß ein gewaltsames Niederschlagen der Frage, wodurch gar nichts gebessert wird. (!) Das bleibt stehen, daß, wenn Gott nur eine Anzahl Menschen vorherbestimmt zum ewigen Leben, der Grund davon entweder in der unbedingten Wahl Gottes, der nun aber einmal bloß diesen Menschen den Glauben schenken will, oder in der von Gott vorausgesehenen Entscheidung des Menschen liegt.“ (A. a. D. S. 32.) Was also unser Bekenntniß für ein unergründliches Geheimniß erklärt, das erklärt Prof. Fritschel für im höchsten Grade leicht auflösbar: man dürfe, meint er, den Grund nur in des Menschen freier Entscheidung suchen, so sei alles ganz einfach und natürlich! Wir unsererseits können es uns hingegen nicht nur nicht erklären, wie Hr. Prof. Fritschel dies für lutherische Lehre ansehen, sondern auch nicht, wie überhaupt ein Christ, der zum wahren Glauben gekommen ist, so urtheilen könne. Wollten wir sagen, daß

wir darum zum Glauben gekommen sind, während so viele unserer Jugendgenossen, die, wir wollen nur sagen, nicht verderbter waren, als wir, im Unglauben geblieben sind, weil wir uns frei mit unserem eigenen Willen für Gott entschieden haben: dann müßten wir unser innerstes christliches Bewußtsein verleugnen. Auch alle, welche unwidersprechliche Kennzeichen wahrhaft gläubiger Christen an sich tragen und die uns ihre Erfahrungen mitgetheilt haben, haben uns bisher bekannt, daß ihr Gläubiggewordensein seinen Grund wahrlich nicht in ihrer freien, eigenen Entscheidung gehabt, sondern in nichts anderem, als in einem unbegreiflichen ewigen Erbarmen Gottes in Christo habe. Alle, die mit jenem Dichter triumphirend ausrufen konnten: „Ich habe nun den Grund gefunden“, haben wir dann mit demselben Dichter bekennen hören:

Es ist das ewige Erbarmen,
Das alles Denken übersteigt;
Es sind die offenen Liebesarme
Des, der sich zu dem Sünder neigt,
Dem allemal das Herze bricht,
Wir kommen oder kommen nicht.

Zum Beweise, wie nicht nur unser kirchliches Bekenntniß, sondern auch unsere alten rechtgläubigen Theologen das für ein unlösbares Geheimniß erklärt haben, was Hr. Prof. Fritschel als etwas so leicht Erklärtes hinstellt und behandelt, möge nur folgendes Zeugniß dienen.

So schreibt der Tübinger Theolog Jacob Heerbrand im Jahre 1578, also nur ein Jahr nach Annahme der Concordienformel, in seinem griechisch und lateinisch erschienenen, bekanntlich dem griechischen Patriarchen Jeremias zugesendeten classischen Compendium theologiæ im Locus de electione: „Da der Glaube eine besondere Gabe Gottes ist, warum wird diese dem einen gegeben, dem anderen aber nicht? Antwort: Gott hat sich vieles in dieser Disputation vorbehalten, was er uns nicht geoffenbart hat. Daher dürfen wir unseren Gedanken uns nicht hingeben, sondern müssen denselben ein Ziel setzen, damit wir nicht weiter nachforschen, als uns im Wort geoffenbart ist. Gott thut alles, was er kann, um unserer Seligkeit willen. Denn er hat seinen Sohn zum Heiland der Welt gesendet und geschenkt. Er hat das Amt des Wortes eingesetzt, durch welches nach seinem Willen sein Sohn gehört werden soll, und durch das Hören des Wortes wirkt er vermittelt seines Heiligen Geistes den Glauben. Wollen nun die Menschen dieses nicht hören, so ist es, wie oben gesagt, gar nichts wunderbares, daß sie auch vom heiligen Geiste liegen gelassen werden (negligantur), und so nicht glauben, noch selig werden. Denn welche mit der Absicht zu lernen hören, das zu richten, ist nicht unsere Sache! Und doch sagt der Apostel mit Recht, es liege nicht an jemandes Wollen oder Laufen. Denn die Blindheit und Stumpfheit des menschlichen Verstandes ist größer, als daß derselbe jene Geheimnisse des Reiches Gottes aus sich fassen könnte. Obgleich daher aber der Mensch lange läuft, will, hört, so kann

doch der Lehrer den Glauben nicht geben, noch der Hörer ihn in sich erwecken, sondern es muß der Trieb des Heiligen Geistes dazu kommen, ohne welchen der, welcher pflanzt und begießt, nichts ist; also auch nicht der, welcher hört, sondern welcher das Gedeihen gibt, Gott; welcher aber jenen äußerlichen Gehorsam des Laufens, Wollens, Hörens fordert, wodurch er selbst den Glauben wirkt. Wenn man nun aber nach dem **Grund der Verschiedenheit** fragt, warum er dem einen den Glauben gebe, dem anderen nicht gebe, so kann derselbe ohne Zweifel nicht in Gott gefunden werden, welcher gegen alle gleichgesinnt ist. Denn er nimmt alle, die an den Sohn glauben, zu Gnaden an, und verdammt alle Ungläubigen, nach jenem seinem eigenen Ausspruch: ‚Auf daß alle, die an den Sohn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben‘ ic. Daher haben wir hier nichts anderes, was wir antworten können, als daß es nicht anders geschehen solle (weil er niemandem etwas schuldig ist, sondern sich erbarmt, welcher er will), und daß kein Unrecht an ihm ist. So müssen wir denn mit dem Apostel sagen: ‚Ja, lieber Mensch, wer bist du denn, daß du mit Gott rechten willst? Spricht auch ein Werk zu seinem Meister: Warum machst du mich also? Hat nicht ein Töpfer Macht aus Einem Klumpen zu machen ein Faß zu Ehren, und das andere zu Unehren?‘ Und mit demselben ausrufen: ‚O welche eine Tiefe des Reichthums, beides der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Wir gar ungreiflich sind seine Gerichte, und unerforschlich seine Wege!‘ Er ist niemandem etwas schuldig. ‚Oder, wer hat ihm etwas zuvor gegeben, das ihm werde wieder vergolten?‘ Ferner: ‚Oder, habe ich nicht Macht zu thun, was ich will, mit dem Meinen?‘ Aber warum thut das Gott? Damit er den Reichthum seiner Barmherzigkeit gegen die Erwählten und seine Gerechtigkeit gegen die Verworfenen offenbare. Röm. 9.: ‚Da Gott wollte Zorn erzeigen und kund thun seine Macht, hat er mit großer Geduld getragen die Gefäße des Zorns, die da zugerichtet sind zur Verdammniß, und auf daß er kund thäte den Reichthum seiner Herrlichkeit an den Gefäßen der Barmherzigkeit, die er bereitet hat zur Herrlichkeit.‘ Gott macht nicht, sondern findet die Gefäße des Zorns; die Gefäße der Gnade aber findet er nicht, sondern macht sie. Aber auf diese Weise scheint ja Gott ungerecht zu sein, daß er Gleichen ungleich gibt? Wenn ein schuldiger Lohn gegeben würde, so hätte der Einwurf statt. Da aber Gott allen nichts schuldig ist außer die verdiente Verdammniß um der Sünden willen, so kann Gott der Ungerechtigkeit nicht beschuldigt werden, daß er einigen die verdiente Strafe nach seiner Gerechtigkeit anthut, anderen, die er aus Barmherzigkeit zu Gnaden annimmt, erläßt; wie die Obrigkeit, wenn sie aus zwei Schuldigen den einen aus Gnade losläßt, an dem anderen aber der Gerechtigkeit des Gesetzes gemäß die Strafe vollstreckt, oder ein Gläubiger, welcher dem einen Schuldner die Schuld erläßt, von dem anderen aber dieselbe fordert, der Ungerechtigkeit nicht geziehen werden können. Denn haben sie nicht

Macht, mit dem Ihren zu thun, was sie wollen? ‚Siehest du‘, spricht Christus im Gleichniß, ‚darum scheel, daß Ich so gütig bin?“ (L. c. p. 499—503.)

Als im Jahre 1563 in Straßburg über die Prädestination Streit entstanden war, wurde derselbe schließlich durch Unterschreibung gewisser Thesen, über die man überein gekommen war, die u. a. auch Jakob Andreä, der bekannte Mitverfasser der Concordienformel, wenn er sie nicht selbst aufgesetzt, doch mit unterschrieben hat. Darin heißt es: „Der Glaube, mit welchem wir diese angebotene, allen insgemein verheißene (2 Thess. 3.) Gnade annehmen, ist eine Gnadengabe Gottes, aus bloßer Barmherzigkeit Gottes ohne irgend welche Rücksicht auf unsere Werke gegeben, wie geschrieben steht: ‚Euch ist gegeben um Christi willen zu thun, daß ihr nicht allein an ihn glaubet, sondern auch um seinetwillen leidet.‘ Phil. 1. Daß aber diese Gnade oder dieses Geschenk des Glaubens nicht allen von Gott gegeben wird, da er alle zu sich ruft und zwar nach seiner unendlichen Güte ernstlich ruft: ‚Kommt zur Hochzeit, es ist alles bereitet‘, das ist ein verborgenes (arcanum), Gott allein bekanntes, mit keiner menschlichen Vernunft erforschliches, mit Scheu zu betrachtendes (tremendum) und anzubetendes Geheimniß; wie geschrieben steht: ‚Welch eine Tiefe zc. Röm. 11. Und Christus dankt Gott dem Vater, daß er dieses den Weisen und Klugen verborgen und es den Unmündigen geoffenbart habe! Matth. 11.“ (Ausführliche Historia motuum. 1708. II, 287. f.)

So gewiß nun ein Geheimniß auflösen nichts anderes ist, als es zerstören, so gewiß ist die von Prof. J. adoptirte Auflösung des Geheimnisses, warum Gott gewisse Menschen erwählt hat, während er andere, die nicht in größerem Verderben lagen, nicht erwählt hat, nichts anderes, als eine rationalisirende Zerstörung dieses Geheimnisses, und ebenso unlutherisch, als unbiblisch; wie einst die Auflösung des Geheimnisses der heiligen Dreieinigkeit, welche die Sabellianer gaben, mochten sie immerhin die orthodoxen termini *ὁμοουσία* und *τρία πρόσωπα* beibehalten, nichts anderes, als eine rationalisirende Zerstörung und Leugnung desselben, war.

Was das Geheimniß des Gläubig- und Seligwerdens Einiger betrifft, während Andere im Unglauben bleiben und verloren gehen, so unterschreiben wir daher J. Gerhard's Bekenntniß: „Da hier, so zu sagen, von dem Punct der Bekehrung selbst gehandelt wird, daher muß das Schiff mit Vorsicht gesteuert werden, damit wir nicht entweder in die Pelagianische Scylla oder in die Charybdis des absoluten Rathschlusses verschlagen werden. Wir verfahren daher also. Erstlich sind vor allem die Extreme zu meiden, zu deren Vermeidung in diesem Fall der Heilige Geist in der Schrift ermahnt; denn weder ist die Wirksamkeit der Gnade zur Bekehrung der Mitwirkung des menschlichen Willens zuzuschreiben, noch ist sie einem absoluten Rathschlusse Gottes, einige bestimmte Menschen zu erwählen, zuzuschreiben, sondern ein Mittelweg zu gehen. Was das betrifft, daß viele bekehrt und

selig werden, so ist anzuerkennen, daß dies ein Werk allein der göttlichen Gnade sei; was hingegen das betrifft, daß viele nicht bekehrt werden und verloren gehen, so ist anzuerkennen, daß dies einzig und allein aus Schuld der Verlorengehenden selbst geschehe; in welcher gottseligen Einfalt der christliche Verstand sicher beruhen könnte, mag er immerhin nicht alle Schwierigkeiten, besonders diejenigen, welche in Betreff der einzelnen zu bekehrenden Menschen erhoben werden, auflösen können.“ (Loc. theol. de lib. arb. § 57.) (Fortf. folgt.)

Vermischtes.

Verkehrte Bundesgenossenschaft. In der „Luth. Dorfkirchenzeitung“ vom Monat Mai schreibt J. Diedrich: „Das schmerzvollste zu unserer Zeit ist vielleicht dieses, daß auch diejenigen, welche scheinbar Ein lutherisches Bekenntniß führen, sich in Gruppen oder einzeln so starr und spröde gegenüberstehen. Aber fast vor allen, die dieses betrifft, haben wir's empfunden von dem Kreise, welcher sich in P. Uelken's Zeitung zunächst ausspricht. Wir wüßten Nichts in der Lehre, in dem wir nicht mit Uelken stimmten, dennoch hat er sich fremd zu uns in seinem Blatte gestellt. Warum? das war uns nicht gesagt, obwohl wir uns manches dachten. Jetzt denken wir es etwas verstanden zu haben: Gott wolle es gnädiglich wenden! Im Vorworte d. J. spricht Uelken sehr gut von Judas Verrath, wie er heute bei sogenannten Lutheranern vor sich gehe, und sagt: ‚Amt und Brot, die ganze süße Gewohnheit des Daseins — das sind die dreißig Silberlinge.‘ Sehr gut! — Richtig bezeichnet Uelken den ‚heidnischen Staatsgedanken‘ als den Feind des Christenthums — bekennt sich aber gleich darnach zu einer doppelten Bundesgenossenschaft, erstlich das hannöversche hessische ‚Volksgewissen‘, das zwar nicht ganz ‚von christlicher Erkenntniß erfüllt, noch weniger durchweg gläubig oder gar kirchlich‘ sei; aber doch ‚die Grundlagen der Kirche und des Glaubens im Gesetz und Gewissen vertheidige‘ — und zweitens die römische Kirche, in welcher er freudig ‚eine geschlossene Organisation dem Staate gegenüber‘ erkennt, die uns fehlen. — Nachher heißt's: ‚Alles hat seine Zeit, und diese Zeit weist uns erkennbar darauf hin, dem Staate gegenüber das göttliche Recht und die Selbstständigkeit der Kirche zu wahren.‘ Hieraus ist mir klar, warum uns Uelken verachtet hat: zu solcher politischen Stellung sind wir nicht fähig: wir achten es für Selbsttäuschung, in dem Schmollen der Welsen Grundlagen der Kirche Christi zu sehen — und nun gar den Papst zum Bundesgenossen! Und wenn der jetzt siegte? Was dann? würde das Evangelium denn davon Gewinn haben? Geschlossene Organisation hat das Papstthum, ja! — Die Hölle auch! aber was hat es mit der Kirche Christi gemein — anders, als daß in ihm das höchste Antichristenthum Gestalt gewonnen hat — und darüber soll ich mich freuen, daß dies Ding gegen mein Vaterland große Kräfte aufbietet? dazu sein Bundesgenosse sein? Oder

streitet der Papst bloß gegen die moderne antichristliche Staatsidee? — Nein, er streitet gegen den Staat, weil er selber in seiner Herrschaft schon dieselbe (antichristliche) Staatsidee — und zwar nicht im Namen der Aufklärung und des Fortschritts, sondern im Namen des Herrn Jesu Christi (das ist das lästerliche darin) über die ganze Menschheit hin ausgedehnt und verwirklicht haben will. Der Staat genirt ihn in seiner Idee, und er genirt den Staat, nachdem sie beide ihr Compagnie-Geschäft aufgeben mußten, weil der Papst allein infallibel sein will. Daß nun der Papst auch sehr viel richtiges gegen den heidnisch gerichteten Staat sagen wird, bezweifeln wir nicht, der Staat muß leider solches zu hören kriegen: aber darum wünschen wir noch gar nicht den Sieg des Papstthums. Wozu sollten wir? Siegt dieses, so werden wir verbrannt! — siegt der Staatsteufel mit seiner neumodischen Republik, so werden wir ersäuft oder erdroffelt. Nun kommt dazu: zum Papstthum gehören wir gar nicht — und zum Staate gehören wir, das sind wir selber an unserm Theile mit: also hassen wir auch den ‚heidnischen Staatsgedanken‘ wie die Pest und mehr noch, so hassen wir den päpstischen Staatsgedanken, der sich ‚Kirche Christi‘ heuchlerisch nennt, mindestens ebenso. Gute ehrliche Leute sowohl im Staat als im Papstthum wollen wir damit gewiß nicht hassen noch schmähen, sondern wir wollen ihnen herzlich gern dienen, daß sie aus der schrecklichen Klemme dieser Zeiten herauskommen. Aber kurz gesagt: Mir wenigstens scheint Uelken hier einen vom katholisch-apostolischen Kirchengedanken abgewandten politischen zu haben. Auch wir wahren dem alle Freiheit bedrohenden Staate und allen Teufeln gegenüber ‚das göttliche Recht und die Selbständigkeit der Kirche‘, wenigstens wollten wir’s und wollen’s noch, obwohl sehr arme Schlucker; aber nicht durch Bundesgenossenschaften wie die Welfen und der Papst (wozu bloß noch die Polacken und Franzosen fehlen), sondern indem wir unsern Rücken selber dahalten und Gottes warten, wie Er einen Tyrannen durch den andern strafen wird. Darüber müssen wir freilich sehr dumme Tölpel sein. Und ja — Gott sei uns gnädig! — wir trugens noch sehr schlecht (das Kreuz Simons des Africaners). Uelken läßt seiner Kirche Welfen und Wölfe dienen, und dient ihnen damit wieder, gar sehr damit! — Und wieviel Silberlinge bringt das, möchte ich, wenn’s nicht unhöflich ist, fragen. Aber ich weiß, Uelken will so wenig Silberlinge nehmen, wie es auch die nicht wollen, denen er von Judas predigt. Auch sie sagen laut seiner Worte (S. 20.): sie thäten alles ‚um des Herrn willen‘, auf jeden Fall hätten sie sich nur der geschichtlichen Nothwendigkeit gefügt. Uelken thut’s um der ‚Kirche‘ (?) willen, sagt er — und doch wohl auch nur aus ‚geschichtlicher Nothwendigkeit‘? — oder von Herzen mit dem Antichristen? Gewiß doch nicht! Also willst du Teufel austreiben, so laß sie dich auch zuweilen in’s Angesicht schlagen; aber treibe nicht einen mit dem andern aus, daß sie nur Versteck mit einander spielen und dich anführen! — Ach daß wir wirklich uns soweit herablassen könnten, ganz am Worte zu bleiben und vom Worte zu leben, so wären wir selbst=

ständige Kirche genug, ohne Welfen und Wölfe zu Bundesgenossen. Wir müssen wagen Kirche zu sein, wagen wirklich zu glauben, dann wird alles leicht und leicht. Gott schenke es uns immer wieder bis an's Ende, und dem lieben Br. Uelzen auch und noch vielen andern, mit denen wir jetzt immer neben einander weggehen. Die Kirche Christi muß jetzt neu werden, indem sie ganz sie selbst werde: dazu ist der jetzigen Kumpellei, die sie „Kirche“ heißen, etwas Aderlaß durch den großen Chirurgen unsers Jahrhunderts vielleicht sehr gut.“

Signatur der letzten Tage. Die Ev. Chronik (Januar- und Februar=Heft a. c.) bemerkt: Die beiden Kämpfe der Kirche mit dem infallibeln Papstthum und mit dem omnipotenten entchristlichten Staate prägen unserer Zeit erkennbar die Signatur der letzten Tage auf. Das sind die beiden Mühlsteine, welche die wahre Kirche Christi bedrängen und zerreiben; und wenn sie dieses ihr Werk vollendet haben, werden sie im letzten großen Kampfe auf einander=plätzen und sich gegenseitig vernichten. Dieser antichristliche Charakter der Zeit muß nach der Weissagung ausreifen; wie schnell es sich vollzieht, weiß niemand, aber das wissen wir, daß solche *odivres* der Vollendung der wahren Kirche vorgehen müssen, und die Erscheinung des Herrn in Herrlichkeit vorbereiten. Matth. 24, 8.

Socialismus. Im „Leipziger Volksstaat“, dem Organ der Socialdemokraten, definiert Dr. Boruttau den Socialismus, als: eine neue Weltanschauung, welche sich auf religiösem Gebiet als Atheismus, auf politischem als Republikanismus, auf ökonomischem als Communismus ausdrückt. Um der bevorzugten Stellung der Monarchen und ihrer diversen Trabanten vom Vizekönig bis zum Familienvater herab ein Ende zu machen, ist vor allem nöthig, den bestehenden Staats=, Kirchen= und Moralgesetzen (den fingirten Göttern) ein Ende zu machen; denn darin hat diese Tyrannei ihren festen Stützpunkt. — Die „Chemnitzer Freie Presse“, ein social=demokratisches Blatt, bringt nach der Melodie „Ein feste Burg“ ein Gedicht, der ‚Menschheit Kriegsgefang‘, in welchem es heißt:

Was rings sich geil und lüstern spreizt
Auf Kanzeln und auf Thronen, —
Nach Seelen und nach Ländern geizt
Und schönsten Millionen; —
’s ist alles helle Satansbrut!
Zu Boden! Schont nicht Leib und Blut!
Lassetz fahren dahin!
’s bringt keinen Gewinn!
Das Reich muß uns doch bleiben!

Der Swedenborgianismus regt sich in neuerer Zeit mächtig und hofft, wohl auch nicht mit Unrecht, aus dem Verfall der alten Landeskirchen Capital für sich zu schlagen. Es erscheinen 13 Zeitschriften, die meisten, 7, in Amerika (5 englische, 2 deutsche), in England 3, in Schweden, Italien und Deutschland je 1. Die Anhänger der „Neuen Kirche“ zerfallen in zwei Richtungen; die eine hält die magisch= mystische Lehre Swedenborgs fest und

geht vielfach in den geistesverwandten Spiritismus über, zumal in Amerika. Die zweite dagegen neigt sich, wie ja schon trotz seiner Ueberschwänglichkeit der Stifter, den man kurz als einen rationalisirenden Schwärmer bezeichnen kann, immer mehr einer rationalistischen Verflachung des Dogma, einer Verbindung mit spiritualisirender Exegese (Umdeutung der Heilsthatsachen in ihren geistigen Sinn) zu. Die Methaphysik des Stifters lassen sie fallen, und begnügen sich mit seiner Lehre vom Diesseits, dieselbe von ihren mystischen Elementen entleerend. Dadurch hoffen sie die Regeneration des Staates und der Gesellschaft, der Philosophie und der Wissenschaft herbeizuführen, die dann in der „Neuen Kirche“ ihre endliche Versöhnung mit der Religion erreichen würden. (N. E. R. Z. p. 58.)

Kirchlich = Zeitgeschichtliches.

I. America.

Eine zu berichtigende „Berichtigung“ findet sich im „Luth. Observer“ vom 5. Juli. Dasselbst lesen wir: „Eine Berichtigung. — Unter den ‚literarischen Notizen‘ im Observer vom 26. April ist eine, welche Dr. Hase von Jena ‚den tüchtigsten und gebildetsten unter den Rationalisten‘ nennt. Diese Classification scheint mir eben so entsprechend zu sein, als die, den Wallfisch in dieselbe Classe mit Fischen zu setzen, weil sie in demselben Elemente leben. Wenn Hase ein ‚Rationalist‘ ist, dann sind es auch Tholuck, Zul. Müller, Köstlin, Benschlag u. A., denn sie gehören alle zu derselben theologischen Schule — zu der der Vermittlungs - Theologie.“ — So weit entfernt wir nun sind, der Theologie eines Tholuck, Müller, Köstlin als einer rechtgläubigen das Wort zu reden, so kann doch nur völlige Unbekanntschaft mit diesen Männern oder völlige Unfähigkeit im Urtheil dieselben einem Hase gleichstellen. Letzterer ist allerdings ein Rationalist; zwar nicht einer von jener Sorte von Rationalisten, die sehr bezeichnend die „vulgären“ genannt werden, sondern ein philosophischer, der sich zwar der Geistlosigkeit jener schämt, aber ebenso wenig wie sie das Christenthum mit den angeblich neuentdeckten Wahrheiten zu „vermitteln“, sondern dasselbe zu vernichten bestrebt ist. Es ist ein wahrer Jammer, daß es in America so sehr an der Gabe fehlt, Geister zu unterscheiden, und daß man sich doch so gern den Schein gibt, als ob man dies könnte. W.

„Suspension und Excommunication.“ Unter dieser Ueberschrift antwortet uns der „Lutheran and Missionary“ vom 18. Juli auf die Bemerkung, die wir im vorigen Hefte S. 219 gemacht haben. Er schreibt u. a.: „Suspension ist von derselben Natur, ruht auf derselben Autorität und erfordert dasselbe amtliche Urtheil darüber, wie jemand vor Gott steht, wie Excommunication. Der einzige Unterschied, von dem wir wissen, ist, daß Suspension zeitweilige Excommunication ist, in Hoffnung, daß der Suspendirte Buße thun und sich bessern werde, und daß Excommunication das Dauerndmachen solcher Suspension ist, während die Hoffnung für die Buße des Ausgeschlossenen so geschwächt ist, daß man sie nicht ferner hegen kann.“ Der „Lutheran“ beweist hiermit aufs neue, daß er weder weiß, was das eine, noch, was das andere ist. Daß die Suspension eine Excommunication und daß letztere eine Ausschließung ohne die Hoffnung sei, daß der Ausgeschlossene wieder zur Buße kommen werde, ist eine bisher in der lutherischen Kirche unerhörte Lehre, davon die Schrift nichts weiß. Was der „Lutheran“ sonst für seine unirte Abendmahlspraxis vorbringt, sind lauter längst widerlegte Nachsprüche. Nicht gesonnen, bereits wiederholt Gefagtes wieder zu sagen, erlauben wir uns, den „Lutheran“ auf den 15. Bericht unserer Synode westlichen Districts hinzuweisen, wo sich Thesen über

Abendmahlsgemeinschaft mit Andersgläubigen nebst unwiderleglichen Beweisen und wichtigen Zeugnissen befinden. Hier möge nur Folgendes einen Platz finden. In der Recension einer unionistischen Schrift vom Jahre 1719 schreibt B. E. Böcher von dem Verfasser: „Zum andern eraggrirt er sehr, daß die Ausrigen so viel tausend Seelen der Reformirten ercommunicirten, verbannten &c. Solches aber ist gänzlich falsch. Denn daß wir uns vor der kirchlichen Gemeinschaft der Calvinisch-Reformirten hüten, das muß aus Noth geschehen, auf daß wir nicht von ihnen angesteckt werden und ihre Verschuldung für Gott nicht tragen müssen.“ (Unschuld. Nachr. Jahrg. 1719. S. 891.) Daß eine Person vom heiligen Abendmahl suspendirt werden könne, ohne daß sie damit für vor Gott des heiligen Abendmahls unwürdig gehalten sein und erklärt werden müsse, dies bezeugt die theol. Facultät der Universität Wittenberg, wenn sie schreibt: „Denn ja ein greiflicher Unterscheid zwischen der Indignitate intrinseca (innerlichen Unwürdigkeit vor Gott), welche aus unerkannten Todsünden herfließet, und der Indignitate extrinseca oder accidentali (äußerlichen oder zufälligen Unwürdigkeit), wie das Aergerniß des Nächsten ist, welches das Beichtkind öfters nicht weiß, und vielmehr ein Obstacle accideantarium (ein zufälliges Hinderniß), als eine Indignitas (Unwürdigkeit) mag genennet werden.“ (Consilia Theol. Wittenbergens. II, 128.) Möchte übrigens der „Lutheran“ die bisherige Praxis aufgeben, wenn er ausführlich und gründlich widerlegt ist, erst längere Zeit darüber zu schweigen, und dann in seltener Naivetät die alten unbewiesenen Machtsprüche zu wiederholen. Das ist eine feige, unehrliche Taktik. Wir erinnern hier an unsere gründliche Widerlegung des angeblichen Beweises des „Lutheran“ (wiederholt im „Javelin“) aus der Geschichte, daß unsere Stellung zu den Chiliasisten eine sectirerische sei. Der „Lutheran“ hat darauf noch nicht ein Wort geantwortet. Fast scheint es, er wolle wieder die alte Taktik befolgen, längere Zeit schweigen und den Eindruck, den unsere Widerlegung auf Wahrheitsliebende machen muß, erst verrauchen lassen, um endlich die alten widerlegten Behauptungen als noch feststehende wieder aufzustellen. Wir glauben es dem „Lutheran“, daß es für das Fleisch freilich eine bittere Sache ist, seinen Irrthum, den man als große Weisheit und Gelehrsamkeit ausposaunt hatte, zu widerrufen, aber er sollte Gottes Wort beherzigen: „So wir uns selber richteten, so würden wir nicht gerichtet.“ Will man das nicht, so ist das ein Weg, ein autokatakritos zu werden. — Soeben erhalten wir den „Lutheran“ vom 25. Juli. W.

Presbyterianer. Die General-Versammlung tagte in Detroit. Wir heben einen Punkt aus ihren Verhandlungen hervor. In Bezug auf das Niederlegen des heiligen Amtes empfahl die Special-Committee, daß Folgendes den Presbyterien zur Erwägung geboten werde: Soll folgender Abschnitt dem XV. Capitel der Form of Government zugefügt werden? nämlich: XVI. Das Amt eines Predigers des Evangeliums ist immerwährend (perpetuell) und kann nicht nach Belieben bei Seite gelegt werden. Keine Person kann dieses Amtes enthoben werden, außer durch Absetzung. Jedoch darf ein Prediger mit Erlaubniß seines Presbyteriums und aus Gründen, die keine Disciplin erfordern, aufhören, ein thätiger Prediger zu sein. Wenn immer ein Prediger auf diese Weise der Ausübung seiner Amtsfunktionen entleibigt ist, soll sein Presbyterium die Thatsache mit den Gründen für dieselbe in ihrem Protokoll darlegen; und der also entleibigte Prediger soll nicht als Glied irgend einer unserer Judicatorien sitzen dürfen. Und im Fall ein Presbyterium überzeugt ist, daß ein Prediger desselben aus irgend welchen Gründen, die keine Disciplin erfordern, permanent unfähig ist zu der Arbeit des Predigtamtes, außer durch Alter, Krankheit oder andere Zufälle, darf das Presbyterium mit Zustimmung der Synode, nachdem der in Rede stehende Prediger drei Monate Notiz davon gehabt hat, von ihm verlangen, die Ausübung seiner Amtsfunktionen fallen zu lassen. Mit der beständigen Bedingung, daß irgend Einer, der so aufhört, ein thätiger Prediger zu sein, der Disciplin seines Presbyteriums unterworfen sein soll, und wieder in seine Amts-

thätigkeit versetzt werden kann und in alle dahin gehörenden Rechte, durch die Stimme des Presbyteriums. Dieser Vorschlag gab nun Gelegenheit zu eifriger Debatte, wobei sich eine bedeutende Meinungsverschiedenheit zeigte. An einem spätern Tage wurde ein Substitut vorgeschlagen, worin die Worte vorkommen: „Mit dem Verständniß, daß er (der Prediger, welcher sein Amt niedergelegt hat) noch ein Kirchenglied sein wird und wählbar zu dem Amte eines regierenden Ältesten oder Deacon.“ Von Zweien wurden Reden gehalten gegen die Idee der Niederlegung des Predigtamtes. (Luth. Ztschr.)

Wunderliche Idee vom Amtsberuf. Als vor kurzem ein Baptistenprediger in Brooklyn die Quäkerpredigerin Fr. S. Smiley, welche zwar damit aufhörte Quäkerin zu sein, sich aber keiner Kirche anschließen zu wollen erklärte, auf ihr Verlangen taufte, gab ersterer die Erklärung ab, daß er die Miß nicht im Auftrage seiner Gemeinde, sondern als Prediger der allgemeinen Kirche taufe! Von wem doch der Baptistenprediger zum Prediger der allgemeinen Kirche berufen worden sein mag? Wir Lutheraner gehören doch auch der allgemeinen Kirche an, aber zu einer Berufung jenes Herrn haben wenigstens wir unseren Consens nicht gegeben. Allerdings ist jeder wirklich berufene Prediger ein Prediger der Allgemeinen Kirche, aber nur insofern und nur insoweit, als er Prediger einer Ortsgemeinde ist. W.

„We can agree to disagree“, dies erklärt Dr. Crosby für den Schlüssel zu dem Geheimniß, daß die Presbyterianer der alten und neuen Schule, ohne ihre eigenthümlichen Lehren aufzugeben, sich zu Einer Kirchengemeinschaft vereinigen konnten; und der „Luth. Observer“ vom 12. Juli fühlt sich bei jenen Worten auszurufen gedrungen: „O daß die unbulbsamen Dogmatisten der lutherischen Kirche einen solchen Grad christlicher Liebe und gesunder Vernunft (common sense) erreicht haben möchten!“ — Der unionistische „Observer“ überlegt nicht, daß zwar derjenige, welcher die Lehren, in denen er von andern abweicht, für bloße menschliche Lieblingsmeinungen hält, anderen zugestehen könne, von ihm darin zu differiren, daß das aber derjenige zu thun nicht vermöge, welcher weiß, daß Lehren, in denen andere von ihm abgehen, göttliche Lehren, also ein Theil des Wortes des großen Gottes seien. W.

Sonderbare Lehre vom Fall aus der Gnade. Im Kirchenblatt der Synode von Iowa vom 15. Juli findet sich die Fortsetzung eines Artikels von der christlichen Vollkommenheit. Darin heißt es nach Beschreibung der Bekehrung eines Heiden: „Anders verhält es sich mit der Bekehrung desjenigen, der bereits wiedergeboren war, aber in Sündendienst gefallen ist. Ein solcher kann niemals denen völlig gleichgestellt werden, in die noch nie wirksame Kräfte der Ewigkeit gelegt waren. Solche Menschen sind zwar todt in Sünden. Für die Außenwelt ist kein Zeichen inneren Lebens vorhanden. Sie sind den Scheintodten zu vergleichen, bei denen alle Zeichen und Merkmale des Todes vorhanden sind, in deren Todesleib aber dennoch ein Lebensfunke glimmt. Kommen Scheintodte wieder zum Leben, so ist das neue Leben nicht ein völlig neuer Anfang, sondern Erneuerung der durch den Starrkrampf todesartig gebundenen Lebenskräfte.“ Im Folgenden wird geredet von den „verstopften Kanälen des geistlichen Lebens“, von dem „wieder zum Bewußtsein gekommenen Glauben“. Es ist diese Lehre, zusammenhängend mit einer gewissen Lehre von den Sacramenten, allerdings jetzt ziemlich allgemein geworden, sie erinnert aber nur zu deutlich an das calvinische „deliquium“ der Gläubigen nach dem Fall in Todsünden und widerspricht offenbar dem Worte Gottes, nach welchem der Wiedergeborne, wenn er in Todsünden fällt, in seinen alten geistlichen Tod zurückfällt und daher der Wiedergeburt aufs neue bedarf. Gal. 4, 19. W.

Missouri-Synode. In einem Artikel, der die Ueberschrift „Synodalverbindungen in America“ trägt, spricht sich der „Luth. Herald“ vom 18. Juli u. a., wie folgt, aus: „Wir haben die feste Ueberzeugung, daß wenn Missouri, Ohio und andere mit der Synode von Pennsylvanien im Jahre 1853 in die General-Synode eingetreten wäre, das Werk

der Einigung schon weiter vorgeschritten wäre. Ebenso haben wir die Ueberzeugung, daß wenn Missouri bei der Gründung des General-Council herzlich mitgewirkt hätte, so wäre Ohio bei seiner in Reading eingenommenen Stellung geblieben, und die anderen Synoden, die dem General - Council beitraten, wären nicht ausgetreten. Ebenso hat es den Anschein, daß die Synodal - Conferenz noch nicht ins Leben gerufen worden wäre, wenn das General - Council nicht gegründet worden wäre. Die Gründung des letzteren scheint wirklich viel, sehr viel dazu beigetragen zu haben, daß Missouri sich mit seinen alten Gegnern befreundete und in engere Verbindung einließ. In diesen Tagen der sonderbarsten und überraschendsten Verbindungen auf dem politischen Gebiet sollte man sich nicht wundern, wenn auch auf dem kirchlichen die größten Gegensätze in Einklang gebracht werden. Wie früher schon bemerkt, hat Missouri am meisten mit westlichen Synoden zu kämpfen gehabt, und jetzt sind diese alten feurigen Gegner die besten Freunde und kehren ihre vereinten Waffen gegen uns im Osten. Es mag sein, daß solche Kämpfe die absolute Vorbedingung des kirchlichen Friedens sind.“

II. Ausland.

Staatskirchenthum. Die am 23. Mai abgehaltene Leipziger Pastoralconferenz eröffnete Oberpfarrer Naumann aus Lichtenstein in Sachsen mit einem Vortrag über Joh. 18, 36. 37., dem, wie die Leipziger Allg. Luth. Kirchenztg. berichtet, der Vorsitzende, Dr. Luthardt, „nur Worte der Anerkennung hinzufügte, die in dem Gedanken gipfelten, den bisherigen Zusammenhang zwischen Staat und Kirche so lange als möglich festzuhalten, so lange man uns selbst den kleinen Finger noch gibt.“ — Sonderbar! Luther ließ es sich einst gefallen, daß die Fürsten als „Nothbischöfe“ handelten, weil sie Lutheraner von Herzen waren und die Wohlfahrt der Kirche so ernstlich auf dem Herzen trugen, daß sie derselben selbst Staatsvortheile zu opfern bereit waren; die jetzigen lutherischen Theologen hingegen klammern sich wie krampfhaft an Fürst und Staat an, obgleich dieselben nicht nur von wirklich lutherischer Kirche nichts wissen wollen, sondern dieselbe auch dem Staate zu opfern bereit sind. Wie es jetzt um die Vortheile steht, welche die Kirche von der Verbindung mit dem Staate genießt, ersieht man u. a. daraus, daß die Sybow's und Visco's, vor dem kirchlichen Gerichte wegen ihrer Leugnung der Grundthatsachen des Christenthums angeklagt, sich mit dem König, als ihrem letzten Rettungsanker, trösten. Sie raisonniren nach der genannten Kirchenzeitung also: „Aber auch in dem Falle, daß der Oberkirchenrath es heilsam fände, die s. g. „Schleiermachersche Schule“ aus der protestantischen Kirche herauszuwerfen, würde die Sache noch nicht abgeschlossen sein. Denn unzweifelhaft stände dem Verurtheilten (Sybow) der Rekurs an den König zu, welcher nach dem bisher bestehenden Recht die oberste Kirchengewalt als Anner seiner Staatsgewalt übt, und es wäre nicht das erste mal, daß die Hohenzollern den Uebereifer ihrer Geistlichkeit zu mäßigen hätten.“

W.

Mysteriöser Verein. Die Leipziger Kirchenztg. berichtet: In Gunzenhausen fand vor Kurzem eine Versammlung „von 150 evangelischen Männern, größtentheils aus Mittelfranken“, statt, welche „die Gründung eines Vereins im Sinne der evang. Kirche, gegenüber den sich „lutherisch“ nennenden Vereinen beschloßen“, und den Grundsatz aufstellten, daß nicht blos das, was aus der heiligen Schrift in den Symbolen des 16. Jahrhunderts ausgezogen sei, sondern der ganze Inhalt derselben gelehrt und das Leben danach gestaltet werden müsse. Diejenigen unter den Katholiken, welche dem Grundsatz huldigen, bezüglich der Lehre auf die ersten vier Jahrhunderte der Kirche zurückzugehen, sprach die Versammlung ihre volle Zustimmung aus, da auf diesem Grunde eine Vereinigung der Confessionen möglich sei.

Neue Secte. In England ist wieder eine neue religiöse Secte aufgetreten. Ihre Angehörigen bezeichnen sich als Komprehensionisten, als Begriffs-, Umgangs- und Ver-

standeschriften; denn „Komprehension“ ist ein praktisches Zusammenwirken nach jeder Richtung hin zu dem Zweck, das gesammte Menschengeschlecht in eine einzige Kirche zu vereinigen. „Das Princip unserer Kirche“, lautet das seltsame Programm, „liegt im Charakter des Individuums, insofern dasselbe ein Bewußtsein der Persönlichkeit besitzt, ein Hinneigen zur Trennung und eine Anziehung zur Liebenswürdigkeit (amiability). Der Glaube ist ein Glaube an das Jenseits.“

Unterrichtsgesetz. Das „souveräne Volk“ des Cantons Zürich hat am 14. April ein neues Unterrichtsgesetz, welches der Cantonsrath angenommen hatte, mit großer Mehrheit verworfen. In demselben war unter anderem bestimmt, daß die Volksschullehrer anstatt in einem Seminar künftighin auf der Universität ihre Ausbildung empfangen sollten. Der Religionsunterricht sollte nach diesem Gesetz in „Anregungen und Belehrungen aus dem Gebiete des geistlichen, sittlichen und religiösen Lebens mit Ausschluß alles Dogmatischen und Confessionellen“ bestehen. Das Volk hat in diesem Falle mehr gesunden Verstand gezeigt, als seine Vertreter. (Evangelist.)

Abfall zum Pabstthum. Kürzlich ist in Linz die Comtesse Bertha Lasberg katholisch geworden. Darauf hat ihre Schwester, die Gräfin Emilie Lasberg, eine von Magyar Boly vom 15. April datirte und in einem sehr verbreiteten österreichischen Blatte veröffentlichte Erklärung erlassen, welche wörtlich lautet: Auf die Meldung von der Gräfin Bertha v. Lasberg Uebertritt halte ich als Schwester für meine Pflicht zur Aufrechterhaltung der Ehre der Grafen Lasberg, die für den protestantischen Glauben ihrer Väter bereit waren, ihre Herrschaften und Güter aufzuopfern, hiermit bekannt zu geben, daß Bertha Gräfin von Lasberg schon seit mehreren Jahren Beweise von geistiger Ueberpanntheit gegeben hat. Daß aber diese Ueberpanntheit so weit ging, daß sie den Glauben ihrer Väter verlassen konnte, das erkläre ich für eine That, mit welcher sie den letzten Funken schwesterlicher Liebe getödtet hat.

Der Romanismus in England, sagte kürzlich die „Times“, ist zu einer immer stärker grassirenden Landplage geworden; er steckt alle Kreise der Gesellschaft der Art an, daß wir uns nothwendig nach neuen Mitteln zur Abhilfe gegen diese Pest umsehen müssen. Und ebenso sieht sich auch, was die Fortschritte des Romanismus in England anbelangt, der mit den englischen Zuständen seit vielen Jahren vertraute Londoner Correspondent der Augsburger Allg. Zeitung zu dem Geständniß genöthigt: In keinem Lande Europa's blüht der Neukatholicismus so frei und unbelästigt, wie in den vereinigten Staaten von Großbritannien und Irland. Die Erzbischöfe Dr. Manning und Dr. Cullen brauchen keinen renitenten altkatholischen Priester zu excommuniciren, und wenn sie es thäten, so würde der Ausführung der Excommunicationsdekrete von der protestantischen Regierung des Hrn. Gladstone, der ein persönlicher Freund — seine Gegner sagen: ein verkappter Gesinnungsgenosse — des Erzbischofs Manning ist, nicht die geringste Schwierigkeit entgegengesetzt werden. Trotz des Syllabus und der Beschlüsse des vaticanischen Concils nimmt die katholische Propaganda hier einen ungehinderten Fortgang, ja sie scheint sogar neuerdings an Eifer und Erfolg noch gewonnen zu haben. Täglich hören wir von Uebertritten zum Katholicismus aus den vornehmsten Kreisen der Staatskirche, und die in den mittleren und niederen Gesellschaftsschichten bewirkten Bekehrungen sind so zahlreich, daß man gar nicht mehr davon hört. Katholische Kirchen und Klöster schießen allenthalben wie Pilze aus dem protestantischen Boden Englands. Großbritannien ist das gelobte Land des Romanismus. Die ganze katholische Jugend befindet sich in den Händen des Romanismus. Die Nonporpery-Partei scheint im Parlament dem Aussterben nahe zu sein, gerade zu einer Zeit, wo sie gute Dienste leisten könnte. Der Pabst hat Ursache, mit dem religiösen Geiste Englands (worüber er sich bekanntlich gegen den Prinzen von Wales äußerte) zufrieden zu sein. (Allg. Luth. Rz.)

Verleugnendes Bekenntniß. Als nach Zittel's Tode in Heidelberg ein neuer Pfarrer zu wählen war, entstand die Frage, ob es nicht billig sei, daß um der „Altgläubigen“ in Heidelberg willen auch einmal ein „Gläubiger“ zum Pfarrer gewählt werde. Schenkel, der Apostel der Toleranz, war dagegen und mit ihm die Majorität. So bewog man denn Prof. Frommel, der für einen Gläubigen gilt und den man gern haben wollte, folgende Erklärung, mit welcher man die Protestantenvereiner zu gewinnen hoffte, abzugeben: „Obwohl aus tiefster Ueberzeugung auf dem Standpunct der positiven (gläubigen) Auffassung des Christenthums stehend, räume ich doch ein, daß innerhalb der evangelischen Kirche verschiedene Richtungen bestehen, welche verträglich mit einander leben müssen und können, wenngleich jede an ihrer Ueberzeugung festhält.“ Selbst dieses offenbar verleugnende Bekenntniß fand die Mehrheit der Wähler nicht genügend. Frommel, hieß es, müsse seine bisherige Ausschließlichkeit aufgeben und „offen zur Gegenpartei übertreten“. So wurde er denn nicht gewählt. Der arme Mann ist zu bedauern, daß er selbst mit seiner Verleugnung nicht gewonnen, wohl aber seiner Seele großen Schaden gethan hat.

W.

Schulzwang in Italien. Weil Deutschland seine Größe seinem Unterrichte und Schulzwang verdanke, will auch Italien seinen Schulzwang haben und wird ihn haben, wenn der Gesehentwurf der Regierung angenommen wird. Schaden könnte er nicht, so lange ungefähr 17 Millionen Italiener nicht geläufig buchstabiren, geschweige denn schreiben können. Am schlimmsten steht es in den ehemals österreichischen Provinzen und besonders in Rom, das unter päpstlicher Herrschaft nur zwei Knabenschulen und eine Mädchenschule besaß, nicht mehr, als bei uns manche Landgemeinde. (Münkel's Zeitblatt.) Man sieht hieraus, wenn die Römischen in Ländern religiös gemischter Bevölkerung viel für das Schulwesen thun, so hat das seinen Grund in proselytenmacherischen Tendenzen. W.

„Die sociale Frage“ — erklärte Pastor Lehmann bei Gelegenheit der letzten Jahresfeier der ev.-luth. Mission zu Leipzig in einem Vortrag über das Thema: Was hat die Kirche zur Lösung der Arbeiterfrage zu thun? — „die sociale Frage, welche erst vor wenigen Jahren bei uns als eine kleine Wolke sich zeigte, ist jetzt zu einer gewaltigen und finsternen Gewitterwolke geworden, deren gewaltsame Entladung die schwersten Gefahren für die gesellschaftlichen Zustände in Staat und Kirche fürchten läßt. Die internationale Association, durch welche die unzufriedenen Arbeiter aller Länder zum Kampf gegen die bestehenden gesellschaftlichen Zustände sich verbunden haben, hat als Ziel ihrer Bestrebungen offen bekannt: die Abschaffung des Eigenthumsrechts, den Krieg gegen Staat und Kirche und die Errichtung einer socialen Föderativrepublik, in welcher der vierte Stand ausschließlich die Herrschaft besitzen soll.“ Schlüsslich empfahl Past. Lehmann den auch anderwärts gemachten Vorschlag, „daß die Geistlichen in jeder Diocese einen unter sich auswählen möchten, den Zeit und Beruf dazu befähige, eingehend mit dieser Sache sich zu beschäftigen, um seine Amtsbrüder auf dem Laufenden zu erhalten und bei Besprechungen ihnen als Referent zu dienen.“ Gewiß ein guter Gedanke, der auch für andere Zeiterscheinungen verwirklicht zu werden verdient, auch hier in America. W.

Aus Berlin schreibt die Protestant. Kirchenzeitung: Der Pastor der Lukaskirche, Tauscher, hat sich geweigert, den Prediger Wilhelm Müller von der Jerusalemkirche als Gast in der Lukaskirche eine Trauung vollziehen zu lassen, und dieselbe ist deshalb nach gelöstem Dimissoriale in der Jerusalemkirche vollzogen worden. Diese Weigerung mußte um so auffallender erscheinen, als Prediger Müller erst vor wenigen Jahren in der Lukaskirche mit Genehmigung des Pastors die Schwester der Braut getraut hatte. Pastor Tauscher machte aber auch mit Berufung auf die gegenwärtigen kirchlichen Bewegungen kein Hehl daraus, daß die Stellung, welche Prediger Müller zu den kirchlichen Fragen und zum Glauben überhaupt im Unionsverein wie im Abgeordnetenhanse eingenommen

und neuerdings wiederholentlich dokumentirt habe, der Grund sei, weshalb er gegenwärtig nicht mehr würdig erachtet wird, an dem Altar der St. Lukaskirche zu fungiren.

Schulaufsicht. Das Breslauer Oberkirchencollegium hat seinen Pfarrern widerrathen, um des neuen Schulaufsichtsgesetzes willen das Schulkreisforat niederzulegen.

Nekrologisches. Am 2. Juni starb R. B. Hundeshagen, Prof. der Kirchen- und Dogmengeschichte in Bonn. Er war 1810 geboren zu Friedenwalde in Kurhessen.

Die Antwort auf „bescheidene Anfragen“

in No. 4 der „Lehre und Wehre“ ist im „Kirchenblatt“ der Iowa-Synode vom 1. Mai dieses Jahres erfolgt, und zwar eine solche, durch welche Hr. Past. Hörlein, Redacteur des Kirchenblattes, mich und Andere der Mühe überhebt, in dem genannten Blatt Beweise der „Gaukelei, Schaukelei, Kirchen дипломатie und Phrasendrescherei“ der Iowa-Leiter beizubringen.

Zuerst ist Past. Hörlein „höchlich erfreut“ über die erste Anfrage: ob er bereit sei, solche Beweise seinen Lesern vorzulegen, indem er in derselben ein Anerbieten sieht, über welchem seine Seele „hüpft“, daß nämlich nun auch „Lehre und Wehre“ und der „Lutheraner“ den Iowaern offen stehen sollten, so oft sie von Missouri angegriffen werden! Dann aber meint Past. Hörlein wieder, nachdem er gefragt, ob ihm der „Lutheraner“ seine Spalten öffnen würde, um Dies und Das mit Zeugen zu beweisen: „Wer weiß, ob ich Gebrauch von der etwa gegebenen Erlaubniß machen würde.“ (!) Schließlich gibt dann Past. Hörlein auf die erste Frage die runde Antwort: „Das thue ich nicht“ (!!) und setzt u. A. hinzu: „Und wenn ihr tausend Zeugen brächtet“, — daß nämlich Prof. S. Fritschel ein Gaukler u. s. w. sei — „so würde ich den tausenden einen einzigen gegenüberstellen, und der wäre ich selber“ (!!) u. — Diese ganze Art der Beantwortung ist eben auch — Gaukelei.

Ferner heißt's dann in der „Antwort“: „Die zweite Frage: wie's kommt, daß Past. Hörlein nur (von) winzigen Differenzen redet, während Hr. Prof. S. Fritschel von fünf oder sechs greulichen Irrthümern*) der Missourier redet, will ich einstweilen unbeantwortet lassen, — obwohl ich beide Worte vertheidigen werde, je nach dem Standpunkt, von welchem aus man die Sache betrachtet (!). Missourische (?) Pastoren sagen mit mir: es sind winzige Differenzen, andere nennen sie groß.“ — Da fühlt man sich denn doch wirklich versucht, Hrn. Past. Hörlein selbst die Frage vorzulegen, ob diese Antwort etwas anderes sei, als — Gaukelei!

Wenn dann noch Hr. Past. Hörlein sagt, die Redaktion der „Lehre und Wehre“ habe mich in Betreff der beiden Fragen bloß „vorgeschoben“, so ist das eine reine — Phrase. Die Uebertragung dieses Wortes ins Deutsche mag er sich selbst nach Belieben besorgen.

Rechtlich möge Hr. Past. Hörlein sich noch gesagt sein lassen, daß seine Kirchenpolitik nichts hilft, einmal also, daß uns Missouriern keinesweges darum zu thun ist, unsere „Gegner mit Roth zu bewerfen“, wogegen wir freilich wohl alle aufrichtigen Leser in den Stand setzen möchten, selbst zu urtheilen, ob von unseren Gegnern eine ehrliche Kampfesweise gegen uns beobachtet wird oder nicht; und sodann, daß all' sein Liebesgeschwätz und Umsichwerfen mit „Lieben Brüdern“ uns Missourier noch lange nicht bestimmt, ihn als Bruder anzuerkennen, oder unsere Bereitwilligkeit zu erklären, Kirchengemeinschaft mit Iowa zu pflegen.

Ach, wollte Gott, Iowa ermöglichte es uns noch, letzteres mit fröhlichem Gewissen thun zu können!

Abdison, den 22. Mai 1872.

E. A. T. Selle.

*) Sollte wohl heißen: „falschen Lehren“.